

UNIA



DIE ZEITUNG DER GEWERKSCHAFTEN

WORK

Alle an die grosse
Lohn-Demo!
Am 16.9. in Bern

Jessica Schenker (15): So war mein erster Monat als Lernende. Seite 3

Das Leben wird immer teurer:

**Jetzt tut's
richtig weh!**

Mit **Löhnen und Renten** können wir immer weniger kaufen. Für **Prämien und Mieten** müssen wir immer mehr bezahlen. Wer dafür verantwortlich ist und was wir dagegen tun können. Seiten 2, 10–12, 14–15

Trans Menschen an der Arbeit

Neues vom Bäcker Schweizer
Hygiene-Probleme & Arbeitsbedingungen:
10 weitere Insider packen aus. Seite 5

Reiche machen Klima kaputt
Klimaschutz ist eine Klassenfrage: Reiche
schädigen den Planeten massiv. Seite 8



Sanitärinstallateurin
Domenica Priore und
Dragqueen **Tim V.**
erzählten work ihre
Geschichten. Seite 7





NEUE STAFFEL, EPISODE 1

Eine der ersten Ärzte-Serien flimmerte vor bald 70 Jahren über die Bildschirme. Sie hiess «Medic» und zeigte blutig echt den halbgöttischen Kampf von Dr. Styner um Leben und Tod. Heute bekannter ist «Emergency Room». 15 Jahre lang liess sie ihre Ärztinnen und Ärzte hochpulsig in einer Notaufnahme nähen, transplantieren und in Lichtgeschwindigkeit Computertomographien interpretieren. Schon fast unsterblich scheint «Grey's Anatomy».

Bei der Gesundheitsversorgung braucht es eine genaue Diagnose.

Ging es in den ersten Folgen (2005) noch hauptsächlich um die Liebeleien der Ärzteschaft, so wurde die Serie spätestens ab der 16. Staffel ein «politischer Kommentar». Themen wie Abtreibungsverbot, häusliche Gewalt oder Armut wurden Teil des Spitalalltags, schreibt die Historikerin Nadia Pettannice in ihrer brillanten Serien-Analyse auf geschichtedergegenwart.ch.

KOMPLIKATIONEN. Chronisch sind jedoch bei diesen Serien die Auslassungen: Serienfiguren ohne Medizinstudium? Null. Schmerzhafte Heilungsprozesse? Keine. Endlose Stunden bei der Physio? Nie. Fast so wie im echten Leben in der Schweiz. In der Operation Gesundheitssystem spielen die Pflegenden auch eher Nebenrollen (siehe Umsetzungstempo der Pflegeinitiative). Dabei verläuft der Eingriff alles andere als komplikationslos, und die wahre Herausforderung dürfte sein, die gesunden Organe heil zu lassen. Denn noch ist die Versorgung gut und nicht nur den Reichen vorbehalten. Das hat seinen Preis, selbstverständlich. Doch hier braucht es eine genaue Diagnose.

RINGELREIHEN. Bei der Kostenfrage geht's fast zu wie im Film: Pharma, Apotheken, Krankenkassen, Spitäler und Politiker schieben sich die Schuld gegenseitig in die Crocs, Highheels oder Businesschuhe. Die Krankenkassen werfen den Spitälern, der Pharmabranche und den Apotheken vor, sie würden im Bundeshaus zu stark lobbyieren und so prämiensenkende Reformen blockieren. Die Pharmabranche stellt sich auf den Standpunkt, die Medikamente seien schon billig genug, und fordert die Apotheken auf, ihre Margen zu senken, und die Spitäler ihre Kosten. Die Spitäler verweisen an den Bund für die Anpassung der Behandlungstarife an die Teuerung, denn viele Spitäler seien unterfinanziert. Wieso Spitäler rentieren müssen und nicht in erster Linie Kranken helfen, bedürfte einer sorgfältigen Anamnese. Der Bund wiederum ist nur für nationale Gesundheitsaufgaben verantwortlich wie etwa die Zulassung und die Preise von Medikamenten. Denn in erster Linie sind die Kantone zuständig. Dazu gehört auch die Vergabe der Prämienverbilligungen an die Haushalte.

NOTAUFNAHME. Anders als die USA, aus denen die meisten Weisskittel-Serien stammen, hat die Schweiz seit 1996 ein Krankenkassenobligatorium. Obwohl die Prämie eine unfaire Steuer ist (siehe Seiten 10 und 11), ermöglicht sie allen den Zugang zu Ärztinnen und Spitälern. Zumindest in der Theorie. Denn zur Prämie kommen für Franchise, Selbstbehalt und Zahnkosten noch über 2000 Franken obendrauf! Damit diese Kosten nicht allzu krank machen, gibt es Prämienverbilligungen, finanziert durch Bund und Kantone. Während der Bund seinen Anteil jedes Jahr der Kostenentwicklung anpasst, machen die meisten Kantone genau das Gegenteil. 2022 schöpften 21 Kantone trotz prall gefüllten Kassen ihr Budget für die Prämienverbilligung nicht aus (Seite 13). Hätten sämtliche Kantone ihr gesamtes Budget ausgeschöpft, wären zusätzlich 234 Millionen Franken an die Versicherten ausgezahlt worden. Deshalb müssen die Kantone jetzt eine neue Staffel beginnen. Episode 1: Verantwortung wahrnehmen. Denn die Gesundheitskosten sollen kein Fall werden für den «Emergency Room».



Alle an die grosse Lohn-Demo! Am 16.9. in Bern

Kaufkraft-Krise: Peanuts reichen nicht!

Auf der Säule des Gerechtigkeitsbrunnens in der Berner Altstadt steht stoisch die Justitia, die Augen verbunden. Sonst könnte sie das Glücksrad zu ihren Füßen sehen, das eigentlich ein «Pechrad» ist. Aufgestellt hat es die Unia. Um zu verdeutlichen, was gerade gewaltig schief läuft im Land. Um zu zeigen, wie die Kaufkraft der breiten Bevölkerung gerade verdampft wie ein Tropfen Wasser auf der heissen Kochplatte.

FIASCO. Auf dem Rad stehen Zahlen, die den allermeisten Menschen in der Schweiz seit Jahren das Leben schwermachen. Zum Beispiel: «Essen + 8%», «Energie + 48%», «Mieten + 8%» und «Krankenkasse + 13%». Bis auf das grüne Feld «Individuelle Lohn-

erhöhung» gibt's für die am Rad drehenden Lohnabhängigen entweder «Null!», «Niente!», «Zéro!» oder «Debakel», «Flop» oder «Fiasco». Zu «gewinnen» gibt es,

WORK-SCHWERPUNKT KAUFKRAFT

- **Löhne, Renten, Krankenkasse, Miete & Co.:** Warum immer mehr Menschen immer weniger haben. **Seiten 10 + 11**
- **Abzocker-Chefs und Aktionärinnen kennen keine Krise.** Alle anderen schon. Die neue Lohnscheren-Studie. **Seite 12**

selbst wenn die Gewinnlasche im grünen Feld stehen bleibt, höchstens ein Päckli Erdnüssli, «Peanuts» eben. Fehlender Teuerungsausgleich und nicht weitergegebene Produktivitätsgewinne – damit findet sich die Unia nicht ab. Präsidentin Vania Alleva sagt: «Die Löhne müssen rauf! Und zwar heftig! Die Arbeitnehmenden haben es längst verdient!» Die Arbeitgeber wünschen sich Lohnabhängige, die ihre schmelzende Kaufkraft so stoisch hinnehmen, wie Justitia auf dem Gerechtigkeitsbrunnen steht. Ihre Wünsche sind vergebens. Wie vergebens, werden sie am 16. September sehen. An der nationalen Kaufkraft-Demo in Bern. (cs)

Unia-Chefin Vania Alleva zur Lohndemo am 16. September: «Kommt alle auf die Strasse!»

«Liebe Kolleginnen und Kollegen

Wir alle merken es: Das Leben wird teurer. Die Inflation ist zurück, die Krankenkassenprämien explodieren, die Wohnkosten belasten wegen steigender Zinsen und Nebenkosten die Haushaltbudgets immer stärker. Doch die Löhne stagnieren oder sinken sogar.

Wir alle wissen es: Besonders betroffen von der zusammenbrechenden

«Werden wir laut für bessere Löhne und Renten!»

Kaufkraft sind untere und mittlere Einkommen. Besonders betroffen sind Frauen, weil sie überwiegend in Branchen arbeiten, in denen die Real-löhne noch stärker als im Durchschnitt gesunken sind. Und weil sie den grössten Teil der unbezahlten Care-Arbeit leisten.

Wir alle hören die Ausflüchte der Arbeitgeberverbände und die scheinheiligen Reden der bürgerlichen Politikerinnen und Politiker: Für euch ist kein Geld da. Kein Geld für den Ausgleich der Teuerung, kein Geld für die Verbilligung der Krankenkassenprämien, kein Geld für höhere Renten, kein Geld für Kitas und so weiter und so fort.

Das ist falsch. Sie wissen es – und wir wissen es.

Den Schweizer Unternehmen geht es in der Mehrheit der Branchen bestens, sie kommen den Aufträgen kaum hinterher. Sie können die gestiegenen Kosten auf die Konsumierenden überwälzen. Und sie kassieren seit Jahren den grössten Teil der Produktivitätsgewinne, die von den Arbeitnehmenden Jahr für Jahr erarbeitet werden. Seit 2015 stiegen



Unia-Präsidentin Vania Alleva. FOTO: YOSHIKO KUSANO

die Nominallöhne um rund 7,5 Prozent, während die Teuerung und die Produktivität zusammen um mehr als 14 Prozent zulegten. Das bedeutet nichts anderes, als dass die realen Löhne um mindestens 5 Prozent gesunken sind. Gehen die Löhne jetzt nicht endlich rauf, fehlen einem Paar mit zwei Kindern nächstes Jahr 3000 Franken.

So kann es nicht weitergehen! Die Löhne müssen so stark steigen wie die Teuerung und das Produktivitätswachstum. Und wer ein Leben lang hart gearbeitet hat, verdient eine anständige Rente. Und die Krankenkassenprämien dürfen nicht mehr als 10 Prozent des verfügbaren Haushaltseinkommens ausmachen.

Wir Gewerkschafterinnen und Gewerkschafter kämpfen für mehr Kaufkraft für die

grosse Mehrheit in diesem Land. Wir tun dies in den Betrieben und Branchen, wir tun dies an den Urnen, wir tun dies gemeinsam mit fortschrittlichen Parteien in den Parlamenten. Und wir tun dies auf der Strasse.

Darum bitte ich euch, liebe Kolleginnen und Kollegen: Kommt alle am 16. September nach Bern!

Denn die Arbeitgeber müssen endlich einsehen, dass die Zeit der Ausflüchte vorbei und massiv mehr Lohn dringend nötig ist.

Denn die bürgerliche Parlamentsmehrheit muss endlich einsehen, dass Schluss sein muss mit weiterem Rentenabbau, und sie muss begreifen, dass die Menschen in diesem Land endlich wirksam von den Krankenkassenkosten entlastet werden wollen.

Setzen wir am 16. September gemeinsam ein starkes Zeichen für höhere Löhne und bessere Renten. Werden wir laut für mehr Kaufkraft. Ich freue mich auf euch – uniti siamo forti!»

Jessica Schenker (15) über ihren ersten Monat in der Arbeitswelt:

Lehrstart geglückt!

Jessica Schenker (15) hat vor einem Monat ihre Lehre als Fachfrau Gesundheit angefangen. Mit work hat sie über ihre neuen Aufgaben gesprochen und darüber, was sie mit ihrem ersten Lohn machen will.

DARIJA KNEŽEVIĆ

Wer selbst eine Lehre hinter sich hat, weiss: Der Anfang ist streng. Plötzlich drückt man nicht mehr nur die Schulbank, sondern ist fester Bestandteil eines Betriebs und lernt einen Beruf. Alles ist neu, man weiss nicht genau, was einen erwartet. So ist es auch für Jessica Schenker (15). Vor vier Wochen hat sie ihre Lehre als Fachfrau Gesundheit (FaGe) in einer Klinik bei Rothrist AG gestartet. «Ich muss mich noch an den neuen Rhythmus gewöhnen mit Arbeit und Berufsschule», erzählt die 15-jährige beim Treffen mit work.

Schon in der Lehre muss Schenker auch Nacht- und Wochenenddienste übernehmen.

An drei Tagen in der Woche ist sie im Betrieb, an zwei Tagen in der Berufsschule. «Bei der Arbeit stehe ich den ganzen Tag. Das ist neu für mich», sagt sie. Obwohl Schenker reitet und Eishockey spielt, ist für sie der Alltag in der Pflege auch körperlich streng. Doch Schenker ist zufrieden: «Ich bin gut in meine Lehre gestartet und darf schon einiges selber machen.» Ihr Lehrlingsbetrieb betreut unter anderem Mütter und ihre Babies im Wochenbett, da darf Schenker die Schoppen für die Neugeborenen selbst zubereiten. Das gehört zu ihren Lieblingsaufgaben.

SPAREN FÜRS EISHOCKEY

Schenker verdient im ersten Lehrjahr 700 Franken pro Monat. Was sie damit machen will? «Ich würde mir gern ein neues Handy kaufen. Aber eigentlich wäre es am sinnvollsten zu sparen, zum Beispiel für mein teures Hobby Eishockey.» Für Schenker sind die 700 Franken viel Geld, aber «natürlich dürfte es schon mehr sein». Das fordert auch die Juso (siehe Box). Was auch mehr sein dürfte, sind Ferien: «Ich habe jetzt nur noch fünf Wochen Ferien, das wird schon eine grosse Umstellung.» Im zweiten Lehrjahr wird Schenker um die 900 Franken verdienen, und im dritten und letzten Ausbildungsjahr werden es 1300 Franken sein.

Als sie sich für die Lehre als Fachfrau Gesundheit entschied, war der Lehrlingslohn nicht der wichtigste Punkt. Die 15-jährige wohnt weiterhin bei den Eltern und kann auf ihre finanzielle Unterstützung zählen. Sie hat sich für diesen Beruf entschieden, weil ihr bereits die Schnupperlehre gefallen hat. «Ich wusste, dass ich mit Menschen oder Tieren arbeiten will. Deshalb war ich interessiert an einer Lehre als Drogistin, als tiermedizinische Praxisassistentin oder als Fachfrau Gesundheit», sagt Schenker.

Dass es die Lehre als FaGe wurde, war eher Zufall: «Ich habe gesamthaft 13 Bewerbungen verschickt und zwei Zusagen für die Lehre als FaGe erhalten. Ich konnte also sogar aussuchen, wo ich die



NAHE AM MENSCHEN: Nach dem Schnuppern wusste Jessica Schenker, dass sie in die Pflege möchte. FOTO: MATTHIAS LUGGEN

Lehre machen will.» Dass die Arbeit in der Pflege streng wird, ist sich Schenker bewusst. Bereits in der Lehre muss sie, sobald sie alt genug ist, Spät- und Nachtschichten machen sowie an Wochenenden aushelfen. Ab 16 Jahren darf man maximal bis 22 Uhr arbeiten, sobald man volljährig ist, sind Nacht- und Wochenendschichten in Ausnahmefällen erlaubt (mehr Infos dazu: rebrand.ly/learnende-rechte). Für die 15-jährige aber kein Grund, die Lehre nicht zu mögen: «Ich fühle mich wohl in meinem Betrieb und freue mich darauf, den Beruf zu lernen.»

Juso fordert: Mindestlohn für alle Lernenden

Während ein Coiffeur rund 400 Franken im ersten Lehrjahr verdient, sind es bei einer Hotelfachfrau 1000 Franken. Für die Juso sind die grossen Unterschiede ein unhaltbarer Zustand. Sie fordert: einen verbindlichen und branchenübergreifenden Mindestlohn von 1000 Franken für alle im ersten Lehrjahr. Dazu: bessere Betreuung und eine Anlaufstelle für Lernende. rebrand.ly/MindestlohnLehre (dak)

Lernendenbewegung Scorpio zeigt den Stachel

«Wir sind nicht die faule Generation!»

In vielen Betrieben werden Lernende als billige Arbeitskräfte ausgenutzt und viel zu wenig ausgebildet. Davon hat eine Gruppe von Lernenden in Basel genug.

DARIJA KNEŽEVIĆ

«Wir sind nicht die faule Generation, sondern die, die sich nicht mehr alles gefallen lässt», sagt eine Lernende im dritten Lehrjahr. Sie ist Mitglied der Lernendenbewegung Scorpio aus Basel. Die Gruppe unterstützt Lernende aus verschiedensten Branchen und hilft bei Problemen. Seit fast einem Jahr treffen sich etwa 15 junge Menschen regelmässig. Mit ihrem Kanal auf Instagram konnten sie Lernende aus unterschiedlichen Branchen auf ihre Gruppe auf-

merksam machen. Weiter haben sie Forderungen aufgestellt und eine Broschüre zu den Rechten von Lernenden produziert. Ein Scorpio-Mitglied sagt

LERNENDE, WIE GEHT'S?

Mach mit bei der grossen Unia-Umfrage und gewinne einen E-Scooter: rebrand.ly/learnenden-umfrage

zu work: «Teilweise sind die Lehrlingslöhne unterirdisch.» Als Kosmetikerin, Bekleidungsgestalter oder Grafikerin verdient man im ersten Lehrjahr knapp 400 Franken. Besonders bei der starken Teuerung sind die tiefen Löhne ein Problem (work berichtete rebrand.ly/lehrlingsloehne-bleiben-gleich). Denn: «Wir Lernende verdienen sowieso fast

nichts, und jetzt ist das Geld noch schneller weg.»

2 BERUFSBILDNER, 14 LERNENDE

Weiter kritisiert die Gruppe: Werden Lernende im Betrieb unfair behandelt, gebe es zu wenige öffentliche Stellen, an die sie sich wenden können. Dazu kommt, dass die Lehrlingsämter immer auf der Seite der Betriebe seien. Und sie wissen aus erster Hand: Lernende erleben bei der Arbeit Diskriminierung, Sexismus und Rassismus. «Wir werden als billige Arbeitskräfte ausgenutzt, und dabei bleibt die Ausbildung oft auf der Strecke», sagen die Scorpio-Mitglieder.

Das fällt besonders in den überbetrieblichen Kursen auf: Der Wissensstand der Lernenden aus den verschie-

denen Betrieben sei sehr unterschiedlich. Kein Wunder: «In meinem Betrieb kümmern sich zwei Berufsbildner um 14 Lernende. Das kann ja nicht aufgehen», sagt ein Mitglied.

Bei Scorpio ist der Name Programm: Wie viele Lernende in ihren Betrieben sind auch Skorpione Einzelgänger. Werden sie aber angegriffen, wissen sie, wie sie sich geschickt wehren können. Auch die Lernendenbewegung wehrt sich und fordert: «Schluss mit der Ausbeutung, wir wollen echte Anerkennung für unsere Arbeit.»

Mehr Infos zu Scorpio gibt's auf dem Instagram-Kanal [@scorpiobasel](https://www.instagram.com/scorpiobasel)



Ständerat knausert bei Kitas

BERN. Der Nationalrat hat im März der Finanzierung von Kitas mit 710 Millionen Franken pro Jahr zugestimmt. Nichts davon wissen will jedoch die Bildungskommission des Ständerats. Die SP spricht von einer Verzögerungstaktik, um die Vorlage nach den Wahlen ganz zu begraben. Im Juli hat die SP zusammen mit den Gewerkschaften die Kita-Initiative eingereicht. Sie fordert eine qualitativ gute Betreuung sowie gute Löhne und Arbeitsbedingungen für Betreuende. Ausserdem sollen Eltern maximal 10 Prozent ihres Einkommens für Kinderbetreuung aufwenden müssen.

Mehr Lohn im Speisewagen

BERN. Bei der Bahngastronomie-Gesellschaft Elvetino verdienen viele Mitarbeitende nächstes Jahr deutlich mehr. Dank dem neuen Gesamtarbeitsvertrag, den die Gewerkschaften Unia und SEV mit der SBB-Tochter ausgehandelt haben. Neu gibt es unter anderem



BESSER UNTERWEGS: Bei der SBB-Tochter Elvetino gilt bald die 41-Stunden-Woche. FOTO: PD

ein transparenteres Lohnsystem, das die Erfahrung berücksichtigt. Für rund zwei Drittel der Beschäftigten bedeutet dies eine Lohnerhöhung. Zudem müssen die rund 700 Elvetino-Mitarbeitenden in Zukunft noch 41 statt 42 Stunden pro Woche arbeiten. Weiter ist ein besserer Kündigungsschutz für ältere sowie für gesundheitlich angeschlagene Mitarbeitende vorgesehen, und Sonntagsarbeit wird künftig mit einem Zeitzuschlag von 10 Prozent vergütet. Im Vorfeld der Verhandlungen hatten Elvetino-Mitarbeitende in einer Umfrage bessere Vereinbarkeit, höhere Löhne und einen stärkeren Kündigungsschutz als vordringlichste Anliegen genannt.

Bohrstop in Ecuador

QUITO. Im Yasuni-Nationalpark im Amazonas darf künftig kein Öl mehr gefördert werden: 59 Prozent der Stimmberechtigten von Ecuador haben per Referendum für den Schutz der Natur und gegen die Ölindustrie gestimmt. Es ist eine weltweite Premiere, dass die Förderung fossiler Brennstoffe per Volksentscheid verboten wird. Nun müssen die Bohrlöcher, aus denen seit sieben Jahren Öl gefördert wird, versiegelt und die Anlagen bis in einem Jahr komplett zurückgebaut werden. Umweltaktivistinnen und Indigene haben diesen historischen Abstimmungssieg mit ihrer langjährigen politischen Arbeit möglich gemacht.

Bodenlegerinnen und Bodenleger: Unia legt Rekurs gegen Dumping-GAV ein Diese Löhne sind eine bodenlose Frechheit



GEGEN TIEFLÖHNE UND PREISKAMPF: Ein echter Bodenleger-GAV wäre bitter nötig. Doch der Vertrag von Angestellte Schweiz nützt nur den Meistern. FOTO: SHUTTERSTOCK

Angestellte Schweiz ist ein Weisskragen-Verband aus der Industrie- und Pharmabranche. Vom Bau hat er keine Ahnung. Doch jetzt haben sich die Verbandsobere von den Bodenleger-Chefs einspannen lassen – für einen üblen Lohndrücker-GAV!

JONAS KOMPOSCH

Auch wenn noch vieles im Argen liegt – totale Willkür herrscht auf den Schweizer Baustellen nicht. Denn die Bauberufe sind fast vollständig durch Gesamtarbeitsverträge (GAV) abgedeckt. Rund zwanzig baugewerbliche GAV hat der Bundesrat sogar für allgemeinverbindlich erklärt. Sie gelten also auch für jene Firmen und Arbeitenden, die nicht Mitglied eines vertragszeichnenden Verbands sind. Eine Ausnahme ist die Bodenlegerei. Zwar gibt es in der Romandie, im Tessin und in Basel-Stadt lokale GAV. Doch in der Restschweiz ist das Bodenleger-Gewerbe seit Jahren unreguliert. Die Folgen: Tieflöhne, Dumping und ein zunehmend überbordender Preiskampf. Letzteres stört auch viele Arbeitgeber. Sie haben daher 2017 mit der Ausarbeitung eines GAV für die Deutschschweiz begonnen. Jetzt liegt das Papier auf dem Tisch – unterzeichnet vom Arbeitgeberverband Boden Schweiz und – eine Überraschung! – von Angestellte Schweiz.

VERTRAG OHNE BÜEZER

Angestellte Schweiz (AS) ist ein Zusammenschluss von Hausverbänden aus der Industrie- und Pharmabranche. Seine Mitglieder sind hauptsächlich Weisskragen, also Büroangestellte und technische Kader. Auf

dem Bau war AS noch nie tätig. Das bestätigt Präsident Alexander Bélaz auf Anfrage. Auch wisse er nicht, wie viele der AS-Mitglieder Bodenleger seien. Gibt es denn überhaupt einen Bodenleger oder eine Bodenlegerin bei AS? work hat bei Geschäftsführer Stefan Studer nachgefragt. Doch dieser verweigert jede Auskunft.

Erst recht nichts sagt er zur Werbeoffensive der Chefs für seinen Verband. Fakt ist: Boden Schweiz hat alle Mitgliedsfirmen aufgefordert, den Lohnabrechnungen Beitrittsformulare der «Gewerkschaft» beizulegen. Und jetzt soll der GAV möglichst geräuschlos in Kraft treten. Und zwar, sobald ihn der Bundesrat für allgemeinverbindlich erklärt. Doch diesen Plan will die Unia durchkreuzen.

Sie hat beim Staatssekretariat für Wirtschaft Rekurs eingelegt. Bruna Campanello, Unia-Sektorleiterin Gewerbe, erklärt: «Es ist ein Pseudo-GAV, der gegenüber dem Arbeitsgesetz keine realen Verbesserungen bringt. Und es ist ein Dumping-GAV, denn er unterbietet die Löhne im Ausbaugewerbe um gut 20 Prozent!» Tatsächlich irritiert schon der Umfang des Vertrags. Mit 12 Seiten ist es der wohl dünnste GAV der Schweiz. Entsprechend wenig wird reguliert.

RIESIGE LOHNUNTERSCHIEDE

Gar keine Vorgaben existieren zu Probezeiten, Spesen, Wegzeiten, Benutzung des eigenen Fahrzeugs, Zeitpunkt und Art der Lohnauszahlung, Mitbestimmung, Lohnfortzahlung bei Todesfall, Krankentaggeldversicherung, Mutterschutz, bezahlten Feiertagen oder Ferien. Nicht einmal die verbreitete Samstagsarbeit wird reguliert. Sie soll auch künftig zuschlagsfrei möglich sein.

Und dann die Mindestlöhne! Lausige 20.40 Franken brutto pro Stunde soll ein ungelernter Arbeiter verdienen. Zum Vergleich: Im Westschweizer GAV des Ausbaugewerbes, der auch für die dortigen Bodenleger gilt, hat ein Ungelernter 28.30 Franken auf sicher. Oder eine Bodenlegerin drei Jahre nach Lehrabschluss: Der GAV

«Dieser Pseudo-GAV unterbietet die Löhne um 20 Prozent!»

BRUNA CAMPANELLO, UNIA-GESCHÄFTSLEITUNGSMITGLIED

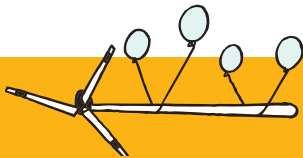
des Ausbaugewerbes von Basel-Stadt garantiert ihr einen Mindestlohn von 4900 Franken. Würde sie aber in Basel-Land arbeiten, wo bald der GAV von Angestellte Schweiz gelten soll, hätte sie nur 4150 Franken gesichert.

PARKETTVERBAND SAGT NEIN

Die Chefs dürften sich aber auf noch kuriosere Vorteile freuen. Etwa auf ein Streikverbot, das selbst 12 Monate nach Vertragsablauf noch gilt. Verletzt aber andererseits ein Chef oder eine Chefin den GAV, kommen sie glimpflich davon: Ihre Konventionalstrafe darf maximal 5000 Franken kosten. Wenn sie also Dumpinglöhne zahlen, «rentiert» das schon nach wenigen Monaten, auch wenn sie auffliegen.

Allerdings gefällt so was nicht der ganzen Branche. So war zunächst auch der Parkettverband ISP an den Verhandlungen beteiligt. Doch die ISP-Delegierten zogen die Notbremse: «zu teuer, kein Nutzen». Nie am Verhandlungstisch sassen dagegen die Baugewerkschaften Unia und Syna. Sie hatten ihr Know-how zwar mehrfach angeboten, aber nicht einmal eine Antwort erhalten.

rosazukunft Technik, Umwelt, Politik



Giganto-Windräder: In Deutschland kurz vor dem Durchbruch

30 Jahre lang versuchte der Ingenieur Horst Bendix, bis zu 400 Meter hohe Windräder zu entwickeln, um die in diesen Höhen stärker wehenden Höhenwinde zu ernten. Und ausgerechnet jetzt, wo die Brummer in Betrieb gehen können, ist er gestorben.

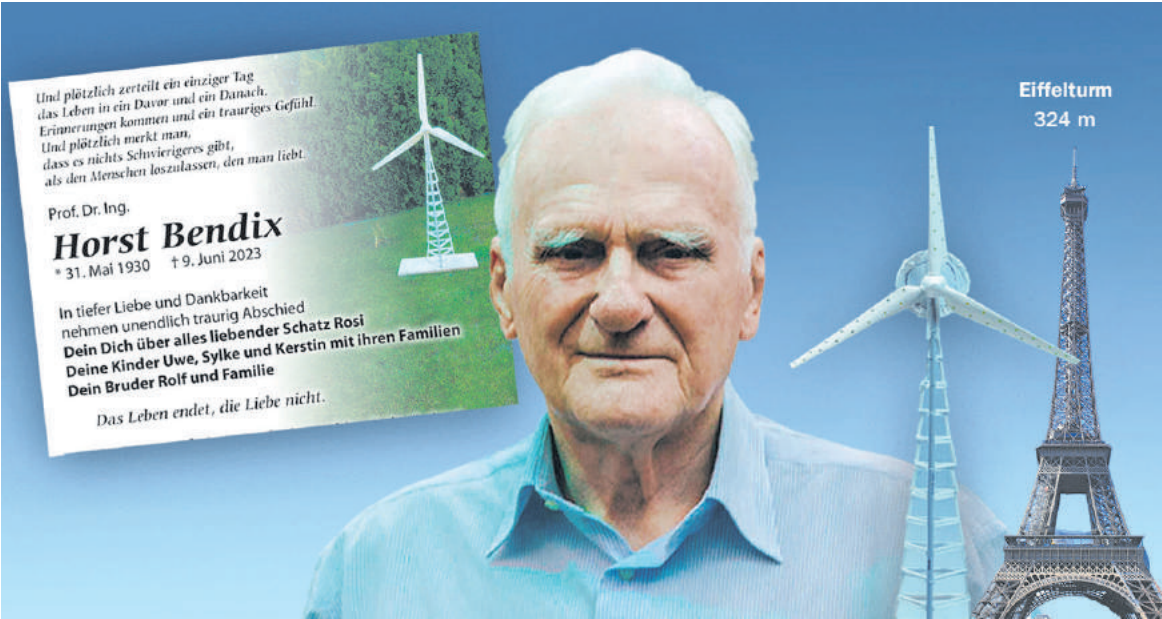
Weltweit beschleunigt sich das Tempo des ökologischen Umbaus. Alles wird, wenn wir uns nicht täuschen, viel schneller gehen als bisher gedacht. In der Schweiz hat eine breite, faktenorientierte Debatte aber leider noch nicht begonnen.

Baustein 1: Wir müssen die bestehenden und unsicheren Atomkraftwerke so schnell wie möglich abstellen. Und den Umstieg auf Elektroautos und Wärmepumpen bis 2035 schaffen. Dafür brauchen wir, verglichen mit heute, 25 Milliarden Kilowattstunden Winterstrom zusätzlich. Und nur auf den Winterstrom kommt es an. Sommerstrom haben wir wie Sand am Meer.

Baustein 2: Zu Zeiten der Römerinnen und Römer galt: Alle Wege führen nach Rom. Das gleiche gilt für den ökologischen Umbau. Es findet ein Wettbewerb der Technologien statt. Und welche sich letztlich durchsetzen werden, ist offen. Absurd ist nur der Bummelzug, mit dem die Schweizer Politik den ökologischen Umbau ausbremst.

EIFFELTUM-RAD. Gute Nachrichten erreichen uns derweil aus Deutschland: Vieles spricht dafür, dass die Ideen von Ingenieur Horst Bendix kurz vor dem Durchbruch stehen. Nur traurig, dass Bendix diesen grossen Moment nicht mehr miterleben kann: Er ist am 9. Juni mit 93 in Leipzig gestorben.

In der DDR war SED-Mitglied Bendix eine grosse Nummer gewesen. Nach der Implosion der DDR als Technik- und Forschungschef des Leipziger Schwermaschinenbauers Kirow ebenfalls. Seit 30 Jahren versucht er nun, bis zu 400 Meter hohe Windräder zu entwickeln, um die in diesen Höhen



HÖHER ALS DER EIFFELTUM: Ein einziges Windrad von Ingenieur Horst Bendix würde in der Schweiz pro Jahr bis zu 65 Millionen Kilowattstunden Winterstrom produzieren. In Deutschland geht der Bendix-Brummer bald in Betrieb. Der Erfinder selbst erlebt das leider nicht mehr. Er ist am 9. Juni 93jährig gestorben. FOTOS: SPRIND, WIKIMEDIA; MONTAGE: WORK

stärker und weit gleichmässiger wehenden Höhenwinde zu ernten. Die Konstruktion hat keinen schweren Betonturm, sondern (wie der Eiffelturm) mehrere Standbeine, mindestens deren drei.

Das Resultat seiner Arbeiten stellt alles Bisherige auf den Kopf. Die grössten bisherigen Windräder produzieren pro Jahr bis zu 40 Millionen Kilowattstunden Strom. Das ist schon eine ganze Menge, wenn man bedenkt, dass ein Haushalt pro Jahr durchschnittlich 4500 Kilowattstunden Strom verbraucht. Doch die Bendixsche Windmaschine wird, wenn sie denn zum Laufen kommt, mit dem gleichen Rotor 100 Millionen Kilowattstunden produzieren. Somit 60 Millionen mehr. Das wäre ökonomisch und ökologisch quasi revolutionär.

Je nach Quelle sollte das erste Bendixsche Höhenwindrad bereits nächstes Jahr in Betrieb gehen.

Das Problem: In der Schweiz werden schon weit kleinere Brummer am Widerstand von Landschaftsschützerinnen scheitern. Weil helvetische Landschaftsschützer, jedenfalls der Marke Raimund Rodewald von der Stiftung Landschaftsschutz Schweiz, keine Klimaschützende sind. Sondern leider die Laufbuben und -mädchen der Atomenergie. Deshalb wird die Schweiz auch die Bendix-Chance absehbar vergeigen. Obwohl die Bendix-Türme die Alpen aufwerten würden. Und dank der Gitterkonstruktion selbst auf den Höhen des Walliser Saflischtals oder der Leventina leicht zu installieren wären.

LINKS ZUM THEMA:

● rebrand.ly/eiffelturm
Der Ingenieur und Unternehmer Auguste Eiffel war ein gebürtiger Schweizer. Der Eiffelturm sein geniales Werk. In weniger als drei Jahren und dank Vorfabrikation bauten die Arbeiter den Eiffelturm, den damals höchsten Turm der Welt. Trotz viel Opposition wurde das Wahrzeichen der Weltausstellung von 1889 auch finanziell zu einem Renner. Weil es für den Turm nur 7500 Tonnen Stahl brauchte. Eiffel finanzierte den Bau und kassierte während der ersten 15 Jahre die Einnahmen aus den Eintritten. Vor dem Ersten Weltkrieg besuchten den Eiffelturm pro Jahr durchschnittlich fünf Millionen Menschen.

● rebrand.ly/windmaschine
Vor gut einem Jahr fragte diese Rubrik noch: Wird Erfinder Horst Bendix die Einweihung seines Riesen-Windrad-Eiffelturms noch erleben? Nun wissen wir: leider nein. Die Todesanzeige erschien am 24. Juni in der «Leipziger Volkszeitung».

● rebrand.ly/bendix-erbe
Kurz vor seinem Tod am 9. Juni erschien auf MDR-Wissen noch ein Artikel der Journalistin Katrin Tominski, der den Zwischenstand des faszinierenden Projekts zusammenfasste.

Sie finden alle Links direkt zum Anklicken auf der work-Website unter der Rubrik «rosazukunft»: www.workzeitung.ch

Noch mehr Voland-Ehemalige packen aus: Gruusig sind auch die Arbeitsbedingungen



GRUUSIG! Fotos der Konditorinnen zeigen die unappetitlichen Zustände in der Voland-Bäckerei. Chef und SVP-Nationalratskandidat René Schweizer (im Bild) sieht kein Problem. FOTOS: ZVG

Ekel-Alarm in Zürcher Backstube: Voland-Konditorinnen berichten

NEUE ENTHÜLLUNGEN: Mehrere Voland-Konditorinnen berichteten im letzten work von Käfern, Würmern und abgelaufenen Zutaten. Darauf meldeten sich zehn weitere Ex-Mitarbeitende bei der Redaktion. FOTO: WORK

Von Gruselzuständen in seiner Backstube will Konditormeister René Schweizer nichts wissen. Doch ehemalige Mitarbeitende widersprechen – und machen Stress und Angst verantwortlich.

JONAS KOMPOSCH

Würmer in der Nussgipfelmasse, Schimmel in der Backstube, Mäusekot im Lager. Die Vorwürfe gegen René Schweizer, Inhaber der Zürcher Konditorei-Kette Voland und SVP-Nationalratskandidat, wiegen sehr schwer. Erhoben haben sie mehrere Voland-Mitarbeiterinnen im letzten work (rebrand.ly/dergipfel). Kaum war der Artikel erschienen, verlangte Schweizer seine Löschung. Es handle sich um «Rufmord», liess er über seinen Vertreter und Parteikollegen Claudio Schmid verlauten. Und auf der Firmen-Website veröffentlichte er eine Stellungnahme, die es in sich hat. Voland sei ein «gutes» und «sauberes» Unternehmen, schreibt Schweizer. Auf die konkreten Vorwürfe geht er allerdings mit keinem Wort ein. Ins Visier nimmt er stattdessen eine «junge Mitarbeiterin», deren Arbeitsverhältnis «inzwischen aufgelöst» sei.

CHEF WITTERT VERSCHWÖRUNG

Diese habe selbst «mehrmals gegen Hygienemassnahmen» verstossen. Zudem habe sie «undercover» gearbeitet und versucht, «Spitzel» anzuheuern. Sogar ins Chefbüro habe sie «eindringen» wollen. Und all dies auf Drängen der Unia, der es um «eine politische Abrechnung» gehe. Unia-Sekretär Lukas Auer, der den Fall aufgerollt und der Gesundheitsdirektion gemeldet hat, kann nur den Kopf schütteln: «Wir haben es weder auf Politikarrieren noch auf Firmen abgesehen. Wenn aber Mitarbeitende jahrelang auf taube Ohren stossen und wenn trotz Lebensmittelkontrollen derartige Missstände andauern, dann müssen wir informieren.» Einziges Ziel sei die Verbesserung der Hygiene und der Arbeits-

bedingungen. Und Auer versichert: «Wir sind jederzeit bereit, mit dem Chef und allen Voland-Mitarbeitenden zusammensitzend, um die Probleme gemeinsam zu lösen.» Schweizer liess eine work-Anfrage zu diesem Angebot unbeantwortet. Auch sonst beantwortet er keine Fragen. Gemeldet haben sich dafür über zehn neue Insider.

12-STUNDEN-TAGE «NORMAL»

Einer von ihnen ist Bäcker Peter Steiner* (46). Er hatte bei Voland eine leitende Position inne und kennt das Hygieneproblem genau: «Auch ich habe hinter dem Rücken des Chefs abgelaufene Ware entsorgt. Und gegen Maden, Mehlwürmer und Kakerlaken führten wir einen Dauerkampf. Zu meiner Zeit hatten wir's aber noch im Griff.»

«Einmal war ich nach der Arbeit so übermüdet, dass ich mit dem Velo in eine Baugrube fuhr».

EX-VOLAND-MITARBEITERIN
SUSANA ZAKOVA

Auch die ehemalige Lernende Sarah Wyss* sagt, regelmässig über 10 Stunden gearbeitet zu haben. «Da fehlt dir am Ende des Tages schlicht die Kraft, noch gründlich zu putzen.» Eine weitere Folge davon sei die hohe Mitarbeiterfluktuation: «Besonders die Qualifizierten suchten schnell wieder das Weite.» Noch weiter geht Maria Freuler*, die bei Voland als Köchin arbeitete: «Am Produktionsstandort in Steg gab es so viele Wechsel, dass man eine Drehtür einbauen musste.» Wie Steiner will auch Freuler ihren echten Namen nicht in der Zeitung lesen. Denn: «Schweizer hat in der Region mächtige Freunde.» Und sie wolle keinen Ärger mit ihm. Schon einmal habe er sie forsch zusammengestaucht, bloss weil sie gründlich putzen wollte. «Ob ich nichts Besseres zu tun hätte, hat er gefragt!» Überhaupt habe ständig eine «Kommunikation im Feldweibelton» geherrscht, dazu «enormer Stress». Eines Tages habe es sie deshalb «voll zusammengelegt». Ihr Arzt attestierte eine berufsbedingte Erschöpfungs-krankheit.

* Namen geändert

GEMOBBT UND EINGESCHÜCHTERT

Die Gesundheit litt auch bei Evelin Meierhofer (36). Sie begann bei Voland eine Zweitlehre als Konditorin-Confiseurin, konnte diese aber nie abschliessen. Denn der damals neu eingestellte Lehrlingsbetreuer habe noch ganze neun weitere Lernende unterstützen müssen. Er habe sich grosse Mühe gegeben, sei aber letztlich an den widrigen Arbeitsbedingungen verzweifelt. Und als er kündigte, wusste Meierhofer: «Hier werde ich die Abschlussprüfung nie bestehen.» Alleingelassen kontaktierte sie das Berufsbildungsamt – ohne Erfolg: «Alle haben weggeschaut, niemand glaubte mir – und jetzt steht es plötzlich in der Zeitung.» Das habe sie derart aufgewühlt, dass sie ärztliche Hilfe in Anspruch haben nehmen müssen.

Eine Ärztin brauchte zuletzt auch Susana Zakova (37). Die gelernte Konditorei-Fachverkäuferin sagt: «Dass Schweizer jetzt auf eine einzelne Mitarbeiterin losgeht, macht mich richtig ranzig! Als Voland-Ehemalige kenne ich den Laden. Die Arbeitsbedingungen waren sehr schlimm. Ich wurde von einer Vorgesetzten so gemobbt, dass alle Mitleid bekamen. Aus Angst hat niemand etwas gesagt. An Sonntagen musste ich den Laden alleine schmeissen, in einer 12-Stunden-Schicht. Irgendwann war ich so übermüdet, dass ich auf dem Nachhauseweg mit dem Velo in eine Baugrube fuhr.» Zakova hat seither keine Voland-Filiale mehr betreten.

MITARBEITER MUSS WAHLKAMPF MACHEN

Auch Nicki Wehrli (44) meidet seinen einstigen Arbeitsort. Der Gastro-Kaufmann hat bei Voland in der Administration gearbeitet und viele Filialen von innen gesehen. Zur Hygiene sagt er: «Ich fragte mich immer, wie wir am Lebensmittelinspektor vorbeikommen konnten.» Den «Nuggi rausgehauen» habe es ihm aber im Wahlkampf 2019. «Ich musste Werbebriefe für die SVP verfassen und massenhaft Parteipropaganda verschicken. Sogar Überstunden musste ich dafür machen!» Wehrli kündigte. Und Schweizer verpasste den Nationalratssitz. Jetzt steigt der Bäckermeister erneut ins Rennen. Ex-Angestellte Freuler drückt ihm schon mal die Daumen: «Dann wäre er in Bundesbern, und die Belegschaft hätte Ruhe!»



Laura und die Unzufriedenheit

«Ich habe gehört, dass Sie nicht zufrieden sind, Frau Gonzalez?» So beginnt das Gespräch mit dem freundlichen HR-Menschen aus der Personalabteilung. Das habe ich schon oft gehört: die unzufriedene Frau Gonzalez. Sobald ich eine Veränderung anstrebe, um unsere Arbeitsbedingungen zu verbessern, bin ich die Unzufriedene. Ich will mal klarstellen: Ich bin ein zufriedener Mensch. Ich habe



Laura Gonzalez Martinez ist Verkäuferin in Zürich und Gewerkschafterin.

eine Arbeit, die mir gefällt, ein Team, das nicht toller sein könnte. Alle, die mir lieb sind, sind gesund. Ich habe ein spannendes Hobby und geniesse das Leben. Moll, ich bin zufrieden und dankbar. Besser könnte es nicht sein.

EHRGEIZ. Oder doch? Könnte der Lohn fairer sein, um besser bis Ende Monat durchzukommen? Könnte das Gefühl von Ausnutzung durch Wertschätzung ersetzt werden? Ja! Das und vieles mehr,

Immer wenn ich unsere Arbeitsbedingungen verbessern will, gelte ich als die Unzufriedene.

So laut, dass sogar der nette HR-Mensch sich in die Filiale bemüht. Ich fühle mich in dieser Situation zwar ausgestellt, aber nicht allein. Ich weiss ganz genau, dass nicht nur ich unzufrieden bin. Das Wort Unzufriedenheit nervt mich total. Als wären wir graue, verbitterte Gestalten, die dauernd eine Schnutze ziehen. Ich nenne das: Ehrgeiz, Interesse an der Arbeit, einen Sinn für Gerechtigkeit und Entschlossenheit.

HINDERNISSE. Kürzlich dämpften Rückschläge meine Entschlossenheit, und ich fühlte mich etwas schwach. Die wunderbare Fee der Spätschicht bemerkte, dass die ansonsten laute Laura heute eher still ist. Ich sagte ihr, dass es manchmal schon schamper ermüdend sei, gegen scheinbar unüberwindbare Windmühlen zu kämpfen. An solchen Tagen scheint vieles aussichtslos. In der Pause erhaschte ich ein paar Sonnenstrahlen, und alle meine Arbeitsgspönl gesellten sich zu mir. Wir lachten viel, und die Entschlossenheit kehrte zurück. Das Team und die Freude an der Arbeit geben mir Kraft, laut zu sein und dranzubleiben, auch wenn manchmal die Hindernisse riesig erscheinen. Am 16. September werden sie kleiner. Dann ist die grosse Lohndemo in Bern. Wir werden viele sein, laut, und wie mein lieber HR-Mensch sagt, unzufrieden. So lange wie nötig.

Femizid in Bosnien und Herzegowina
Die Frauen auf dem Balkan stehen auf

Ein brutaler Frauenmord erschüttert die Bevölkerung in und um Bosnien und Herzegowina. Die Frauen vor Ort fordern sofortige Massnahmen und besseren Schutz.

DARIJA KNEŽEVIĆ

Anfang August geschah in Gradačac, einer Kleinstadt im Norden von Bosnien und Herzegowina, ein schockierender Mord: Nevzeta Hećimović (†37) wurde von ihrem Ehemann brutal getötet. Der Täter hat den Mord auf dem sozialen Netzwerk Instagram live übertragen. Obwohl Hećimović



FASSUNGSLOS: Tausende Frauen und Männer trugen nach dem Mord in Gradačac ihre Wut auf die Strasse. FOTO: KLIJ

versuchte, sich gegen ihren gewalttätigen Mann zu wehren, kam jede Hilfe zu spät.

Wenige Tage vor dem Femizid zeigte die junge Mutter, die Schutz bei Verwandten gesucht hatte, ihren gewalttätigen Mann bei der örtlichen Polizei an und beantragte ein Kontaktverbot beim Gericht.

Der Täter war vorbestraft, trotzdem taten die Behörden nichts.

Laut diversen Medien hatte sie bereits zu diesem Zeitpunkt Spuren von Schlägen im Gesicht. Die Behörden unternahmen trotz der Anzeige

nichts. Sie lehnten das Kontaktverbot sogar ab, obwohl ihr Mann bereits mehrfach vorbestraft war. Wegen Gefährdung der nationalen Sicherheit, häuslicher Gewalt und versuchten Mordes.

MEHR SCHUTZ, SOFORT!

Am 11. August wurde Hećimović von ihrem Mann vor den Augen ihres gemeinsamen Kindes brutal zusammengeschlagen. Anschliessend zückte der Mörder sein Handy und filmte live auf Instagram, wie er ihr mit einer Waffe in den Kopf schoss. 12 000 Menschen sahen sich die Horrortat live an. Der Täter zog weiter, erschoss weitere zwei Personen und verletzte drei schwer. Dann tötete er sich selbst.

Der Femizid löste eine Welle von Demonstrationen aus. Die Wut der Frauen ist gross, in mehreren Städten in Bosnien und Herzegowina gingen sie auf die Strasse. Die Forderungen werden auf ihren Demo-Schildern mehr als klar: Gewalt an Frauen muss ernst genommen werden, und es braucht sofortige Schutzmassnahmen. So steht bei einer Protestaktion in der bosnischen Stadt Bijeljina auf einem Schild: «Freundin, sprich über Gewalt, weil deine Stimme die Rettung für eine andere Frau sein könnte.»

Auch in den Nachbarländern wurde protestiert: unter anderem in Zagreb, der Hauptstadt Kroatiens, sowie in Novi Sad, der zweitgrössten Stadt Serbiens.

Schweiz: Schon zwölf Femizide dieses Jahr

Auch in der Schweiz ist die Gewalt an Frauen gross. Laut der Plattform «Stop Femizid» wurden dieses Jahr bereits 12 Frauen ermordet. Alle zwei Wochen wird eine Frau von ihrem Ehemann, Lebensgefährten, Ex-Partner, Bruder oder Sohn getötet. Wer von häuslicher Gewalt weiss oder selbst betroffen ist, findet auf der Website mehrerer Anlaufstellen Hilfe. Mehr Informationen unter: stopfemizid.ch. (dak)

Bitteres Nachspiel nach WM-Sieg der spanischen Fussballerinnen
Derbes Derby: Luis Rubiales vs. Jenni Hermoso

Der Kuss, den Verbandschef Rubiales der Stürmerin Hermoso aufdrückte, ging um die Welt. Er ist der gut sichtbare Auswuchs einer Macho-Fussballkultur, wie Rubiales ungewollt in seiner Verteidigungsrede bestätigt.

ANNE-SOPHIE ZBINDEN

Eigentlich haben sie allen Grund zum Feiern: Sie haben gestreikt, gespielt und gewonnen. Die Fussballerinnen der spanischen Nationalmannschaft holten sich den Meisterinnentitel. Nicht nur in sportlicher Hinsicht an der Weltmeisterschaft in Australien, sondern im Vorfeld auch mit Streiks und erfolgreichen Lohnforderungen auf dem heimischen Rasen (work berichtete: rebrand.ly/futbolistas). Doch ein Mann überschattet den Sieg der Frauen und wirft ein trübes Licht auf die spanische Fussballkultur: Luis Rubiales (46), Chef des spanischen Fussballverbandes (RFEF). Er küsst die Stürmerin Jennifer Hermoso (33) ungefragt auf den Mund, langt sich unverblümt an die Hoden und macht schlüpfrige Anspielungen über eine angebliche Hochzeit von ihm und Hermoso auf Ibiza.

Nach heftigen Reaktionen in Spanien und weltweit veröffentlichte der spanische Fussballverband zunächst eine Mitteilung, die den Kuss relativiert. Hermoso wird darin zitiert, es habe sich um eine «natürliche Geste der Zuneigung» gehandelt. Wenig später folgt die Klarstellung auf Instagram, wo Hermoso schreibt, sie habe keinesfalls in den Kuss eingewilligt, sei Opfer einer Aggression geworden und fordert Nulltoleranz gegenüber solchem Verhalten. Ihr Post endet mit: #SeAcabó. Das Spiel ist aus.



Luis Rubiales.

FOTO: KEYSTONE

NATIONALELF IM STREIK

Wenig später stellt die Fifa Rubiales frei, und Spaniens Staatsanwaltschaft kündigt ein Verfahren gegen ihn wegen sexueller Belästigung an.



STELLT DIE MACHO-KULTUR INS ABSEITS: Fussball-Weltmeisterin Jennifer Hermoso. FOTO: KEYSTONE

Arbeitsministerin Yolanda Díaz fordert seinen Rücktritt. Sogar die Uno interveniert und fordert ein Ende von sexueller Gewalt im Sport. Tausende gehen in Spanien auf die Strasse, auf ihren Plakaten steht: #SeAcabó. Weltweit solidarisieren sich Fussballerinnen mit Hermoso. Und die spanischen Nationalspielerinnen treten in Streik. Sie wollen erst wieder für Spanien auflaufen, wenn Verbandschef Rubiales zurücktritt. Offene Unterstützung findet Rubiales nur noch in den Reihen der rechtsextremen Partei Vox.

ENTLARVENDE ERKLÄRUNG

Doch Rubiales klammert sich (bis Redaktionschluss am 30. 8.) an die Macht, obwohl ihn der Verband mittlerweile zum Rücktritt aufgefordert hat. Gleich fünfmal beteuert er in einer Rede, er werde nicht zurücktreten. Diese halbstündige Erklärung an der Krisenkonferenz des Fussballverbandes ist entlarvend: den Beginn widmet Rubiales dem Trainer des Frauenteam Jorge Vilda. Genau, das ist jener

Mann, der seiner Assistentin an die Brust ge-griffen hat. Seinetwegen hatten im Herbst 2022 15 Nationalspielerinnen gestreikt. Weil

Sogar die Uno schaltete sich inzwischen ein.

er inkompetent sei, sie permanent überwache und wie Kinder behandle. Natürlich erhielt Vilda von seinem Verbandschef Rubiales Rückendeckung. Dieser sprach dann später in seiner Rede über falschen Feminismus, und an seine drei im Saal anwesenden Töchter gewandt, er hingegen sei ein echter Feminist. Und überhaupt, die ganze Angelegenheit sei nichts anderes als eine Einschränkung seiner Freiheit.

Sein Verhalten rechtfertigt Rubiales mit dem Freudentaumel ob des Meistertitels. Kinder und Betrunkene sagen die Wahrheit, so ein Sprichwort. Vielleicht gilt das auch für Fussballfunktionäre, die trunken vor Freude tief in ihre Macho-Männlichkeit blicken lassen.

Neuer Bericht: Stress und Erschöpfung im Schweizer Arbeitsalltag
Viele chrampfen bis weit in den Feierabend hinein

In keinem Land in Europa wird so oft in der Freizeit gearbeitet wie in der Schweiz. Und in der Pflege laufen besonders viele am Limit. Das zeigt ein neuer Bericht des Staatssekretariats für Wirtschaft (Seco).

IWAN SCHAUWECKER

23 Prozent der Lohnabhängigen in der Schweiz und 34 Prozent in Europa sehen ihre Gesundheit oder Sicherheit durch die Arbeit gefährdet. Das zeigt ein neuer Bericht des Seco. Fast die Hälfte der 1224 Befragten

Jede zehnte Befragte fühlte sich nach der Arbeit physisch und emotional ausgebrannt.

in der Schweiz sagen, dass sie unter Rücken- und Muskelschmerzen leiden. Auch das Arbeitstempo und der Termindruck sind belastend. Als Folge



UNTER DRUCK: Für Pflegende ist der Mix von harter körperlicher Arbeit und langen Arbeitszeiten besonders belastend. FOTO: KEYSTONE

wird häufig zu lange gearbeitet: Mehr als ein Drittel der Befragten in der Schweiz arbeiten auch in der Freizeit. Die Arbeitszeit liegt mit durchschnittlich fast 42 Stunden pro Woche deutlich über dem europäischen Schnitt.

Etwa 10 Prozent der Befragten berichten zudem über Diskriminierung, verbale Belästigungen und Mobbing am Arbeitsplatz. Diese Zahl liegt ebenfalls über den entspre-

chenden Werten in den Nachbarländern.

STRESS UND SOLIDARITÄT

21 Prozent der Befragten geben an, dass sie am Ende eines Arbeitstages oft oder immer körperlich erschöpft seien. Besonders hoch war der Anteil der physisch und auch emotional Erschöpften im Gesundheitswesen (23 Prozent). Dieser hohe Wert ist wahrscheinlich auch eine Folge der Covid-Pandemie,

denn die Umfrage wurde im Jahr 2021 durchgeführt. Gleichzeitig gibt es in den Pflegeberufen auch grosse Solidarität: 91 Prozent sagen, dass sie oft oder immer durch Kolleginnen und Kollegen unterstützt werden. 79 Prozent erhalten Unterstützung von ihren Vorgesetzten.

TOXISCHE MISCHUNG

Christine Michel, Gesundheits-expertin bei der Unia, sagt: «Die Kombination von langen Arbeitszeiten und anstrengenden körperlichen Arbeiten führt zu einer besonderen gesundheitlichen Belastung.» Diese toxische Mischung gebe es nicht nur in der Pflege, sondern auch in anderen Branchen, insbesondere auf dem Bau, im Gastgewerbe und bei Jobs in der Logistik. Michel sieht die Firmen in diesen Branchen in einer besonderen Verantwortung: «Die Mitarbeitenden brauchen bessere Arbeitsbedingungen, und ihre Anliegen müssen regelmässig angehört und von den Unternehmen endlich mehr beachtet werden.»

SANITÄRINSTALLATEURIN PRIORE: «Bei blöden Sprüchen bei der Arbeit lassen mich meine Teamkollegen nicht im Stich.»



DRAGQUEEN TIM: «Mir wurde endlich sonnenklar: Ich bin ein Mann!»



Domenica Priore (55) und Tim V. (37) sind trans und stehen dazu

Wenn man als Kind spürt, dass man anders ist

Es trauen sich immer mehr Menschen, zu ihrer Sexualität und Geschlechtsidentität zu stehen. So auch Unia-Mitglied Domenica Priore und Dragqueen Tim V. Doch einfach sei es nicht, erzählen die beiden.

DARIJA KNEŽEVIĆ | FOTOS MICHAEL SCHOCH

Sie sind bunt, laut – und richtig mutig. Besonders sichtbar war die LGBTQ¹-Community im Juni bei den Pride²-Paraden im ganzen Land. Doch eine Party ist das Leben für queere³ Menschen hierzulande nicht. Denn vielfach erfahren sie Unverständnis, Diskriminierung oder gar Gewalt. So auch Domenica Priore (55) und Tim V. (37), der seinen ganzen Namen aus diesen Gründen nicht in der Zeitung lesen möchte. Beiden wurde bei der Geburt ein Geschlecht zugewiesen, mit welchem sie sich nicht identifizieren können.

Domenica Priore sagt: «Ich habe mich gefühlt, als wäre ich im falschen

Team, im falschen Verein.» Wenn die 55jährige heute über ihre Kindheit spricht, kommen ihr schwierige Situationen in den Sinn. Geboren als Junge – damals Domenico genannt – wuchs sie in einer italienischen und streng katholischen Familie auf. Dass sie sich als Domenico unwohl fühlte, hat sie früh bemerkt. «Ich habe mich immer wieder gefragt: Was ist los mit mir?»

Anders war es bei Tim V.: «Ich habe bereits als Kind nicht gerne Bikinis an-

«Seit einigen Monaten spüre ich wieder starke Ablehnung und Ausgrenzung in der Öffentlichkeit.»

SANITÄRINSTALLATEURIN DOMENICA PRIORE

gezogen.» In seiner Klasse hat er sich an den Buben orientiert und wurde in seinem Umfeld als Junge wahrgenommen. Auch seine Eltern haben früh gemerkt, dass Tim – damals noch Claudia – anders ist. Dementsprechend liess das Outing⁴ nicht lange auf sich warten.

ENORMER DRUCK

Tim V. sagt: «Mein Coming-out⁴ als trans Mann⁵ war vor drei Jahren. Doch bis zu diesem Schritt stand ich unter enormem psychischem Druck. Ich versuchte, mich in eine Welt reinzuquetschen, in die ich schon lange nicht mehr passte.» Nach einer Reise in die USA hat sich für Tim V. eine neue Perspektive geöffnet: «Dort habe ich viele verschiedene Menschen kennengelernt.» Er habe sich daraufhin vertieft mit dem Thema auseinandergesetzt, Bücher gelesen und mit trans Menschen gesprochen. Schnell kam die erleichternde Erkenntnis: «Mir wurde endlich sonnenklar: Ich bin ein Mann!» Das Umfeld hat Tim in seiner Geschlechtsangleichung unterstützt, auch seine Eltern. Doch: «Sie haben sich immer grosse Sorgen gemacht und hatten auch Angst um mich.»

Die Geschlechtsangleichung ist ein schwieriger Weg. Das erzählen Tim V. und Domenica Priore. In einem ersten Schritt muss man eine psychologische Abklärung durchführen. Erst mit der Zustimmung einer Fachperson kann man seinen Personenstand, also sein Geschlecht im Pass, anpassen lassen und mit einer Hormontherapie starten. Wie weit man hier gehen will, entscheidet eine trans Person selbst. Denn um eine Geschlechtsangleichung endgültig durchzuführen, braucht es schmerzhaft Operationen. Doch immerhin: In den vergangenen Jahren wurde der Zugang dazu immer mehr erleichtert.

Das Coming-out von Domenica Priore ist schon viele Jahre her. Sie sagt: «Mit dem Internet kam meine Befreiung.» Schon länger hatte sie sich heimlich geschminkt und ging in Zürcher Clubs, wo queere Menschen akzeptiert waren. Sich an ihrem Arbeitsplatz und besonders in ihrer Familie zu outen kostete sie unheimlich viel Überwindung. Sie erinnert sich: «Bei der Arbeit als Sanitärinstallateurin hatte ich Angst, wie meine Kollegen reagieren würden. Doch sie hatten keine Probleme damit.» Schwierig war es hingegen in ihrem privaten Umfeld. «Als ich meiner Familie mitteilte, dass ich ab jetzt als Frau leben wolle, war besonders mein Vater schockiert. Meine Mutter weniger, weil sie es bereits länger im Gefühl hatte.»

UNTERSTÜTZUNG VOM TEAM

Trotzdem erlebte Domenica Priore Diskriminierung am Arbeitsplatz. Von anderen Bauarbeitern oder sogar Auftraggebern hört sie immer wieder dumme Sprüche. «Ich habe ein gutes Team, das viel Verständnis zeigt. Deshalb fühle ich mich in solchen Situationen auch nicht im Stich gelassen», sagt sie.

Tim V. arbeitete vor seinem Outing als Fitnesstrainer, heute fokussiert

Dragshow in Thun: Jetzt Tickets gewinnen!



In Thun wird's im Oktober funkeln und glitzern: Die Dragqueen «Miss Drag a Lot» lädt in der Kulturstätte Mokka zur Dragshow. Die Gäste erwarten Tanz- und Gesangseinlagen von sechs Dragqueens aus der ganzen Schweiz. Das Motto: «Drags auf der Bühne – 80er Musik in den Ohren!»

work verlost zwei Tickets für die Show «qweertainment» am 21. Oktober 2023 ab 21 Uhr im Mokka Thun. Mitmachen können Sie per Mail an redaktion@workzeitung.ch mit dem Betreff «Dragshow» (Einsendeschluss: 8.9.2023).

Mehr zur Show: rebrand.ly/dragshow

er sich auf seine Tätigkeit als Dragqueen⁶ und tritt als «Miss Drag a Lot» auf. Er ist also trans Mann und Dragqueen? Dazu sagt Tim V.: «Ich bin ein Mann, weil ich mich so fühle. Trete ich als Dragqueen auf, schlüpfe ich in eine Rolle, in eine Kunstfigur.»

Jüngste Angriffe auf die Dragzene in Zürich haben bei Tim V. Unsicherheiten ausgelöst. Er sagt: «Ich habe oft Auftritte in Zürich. Seit diesen Angriffen traue ich mich nicht mehr, geschminkt von Bern nach Zürich zu fahren.» Auch Domenica Priore bemerkt eine zunehmende Intoleranz: «Transmenschen wurden stetig immer mehr akzeptiert, doch seit einigen Monaten spüre ich wieder starke Ablehnung und Ausgrenzung in der Öffentlichkeit.»

Ratgeber

Das hilft beim Outing im Job

Das Transgender Network (TGNS) gibt Tipps für Transmenschen, ihre Arbeitskolleginnen und Vorgesetzten.

DARIJA KNEŽEVIĆ

Die Geschichten von Domenica Priore und Tim V. (siehe links) zeigen: ein Outing ist mit viel Druck verbunden. Besonders die Reaktionen am Arbeitsplatz, der Kolleginnen und Kollegen, der Kundschaft und der Vorgesetzten bringen grosse Sorgen mit sich. Das Transgender Network Schweiz (TGNS) möchte mit seiner Plattform «Trans Welcome» Hilfe bieten. Unter dem Link rebrand.ly/transwelcome gibt es Tipps rund um das Thema Trans am Arbeitsplatz.

GESPRÄCH SUCHEN

Der Verein TGNS rät: Wer sich dazu entscheidet, sich bei der Arbeit zu outen, soll mit der zuständigen Ansprechperson einen Termin vereinbaren. In



HÜRDEN ABBAUEN: Wer sich outet, soll nicht um den Job fürchten müssen. FOTO: KEYSTONE

solchen Fällen kann man sich an die Personalabteilung wenden oder das Gespräch direkt mit der vorgesetzten Person suchen. Warum man sich zu diesem Zeitpunkt zum Outing entscheidet oder wie weit man beispielsweise mit der Geschlechtsangleichung ist, muss man nicht preisgeben. Wichtig in einem solchen Gespräch ist es, sich wohl zu fühlen und man selbst zu sein.

Und wie kann ich als Kollege oder als Vorgesetzte auf ein Outing reagieren? Klar ist: der respektvolle Umgang bei der Arbeit ist zentral. Deshalb hat TGNS eine Liste von Kommunikationsformen zusammengestellt, wie man über Transpersonen im Betrieb reden soll. Dazu gehört es, den neuen Namen und die neuen Pronomen der Person zu verwenden und Kolleginnen oder Chefs zu korrigieren, wenn diese das nicht machen.

UNFREIWILLIG OHNE JOB

Wie wichtig es ist, über das Thema Outing und Transsein am Arbeitsplatz zu sprechen, zeigen die Zahlen: Viele Betriebe sind nicht sehr offen gegenüber Transpersonen. So zeigt eine Umfrage von TGNS, dass rund 20 Prozent der Transpersonen im erwerbsfähigen Alter arbeitslos sind. Wer trans ist, erlebt im Bewerbungsverfahren Diskriminierung. So schreibt das Netzwerk: «Die aussergewöhnlich hohe Quote und lange Dauer der Arbeitslosigkeit bei Transpersonen ziehen seelisches Leid und materielle Not der Betroffenen sowie volkswirtschaftlichen Schaden nach sich.»

¹ **LGBTQ:** steht für lesbisch, gay, bi, trans und queer. Ein Sammelbegriff für diverse sexuelle Orientierungen oder Geschlechtsidentitäten.

² **Pride:** Demonstration von Menschen, die zur LGBTQ-Bewegung gehören oder diese aktiv unterstützen.

³ **Queer:** Personen, die nicht heterosexuell oder nicht zur herkömmlichen Zwei-Geschlechter-Ordnung gehören.

⁴ **Coming-out/Outing:** Öffentlich zu seiner sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität stehen.

⁵ **trans Person:** Eine Person, die sich nicht mit dem Geschlecht identifiziert, mit dem sie geboren wurde.

⁶ **Dragqueen:** Männer, die in eine weibliche Kunstfigur schlüpfen. Sie sind auffällig geschminkt und legen einzigartige Shows mit humoristischen Zügen hin.



WELTGESCHICHTE IN SAINT-IMIER

Juli 2023: Im 5200 Seelen grossen Uhrmacherdorf Saint-Imier im Berner Jura strömen mehr als 4000 Anarchistinnen und Anarchisten aus 82 Ländern und allen sozialen Klassen und Generationen zusammen, um der Geburtsstunde der Ersten Soziallibertären Arbeiter-Internationale von 1872 zu gedenken. Das aussergewöhnliche, höchst eindrucksvolle Treffen fand in der europäischen Öffentlichkeit kaum Beachtung.

Die tiefe Hoffnung des soziallibertären Sozialismus lebt.

NIEDERLAGE. Ein Blick zurück. Am 28. September 1864 fand in der Saint Martin's Hall in London der erste Kongress der Ersten Arbeiter-Internationale statt. Generalsekretär wurde ein deutscher Emigrant: Karl Marx. Die Erste Internationale sollte auf der ganzen Welt schon bestehende Gewerkschaften, Arbeitervereine und Konsumgenossenschaften vereinen im Kampf für die Eroberung der Macht im bürgerlichen Staat. Die Erste Internationale zerbrach an der Pariser Kommune. Von März bis Mai 1871 erhob sich das Volk von Paris ... und wurde von den preussischen und französischen Soldaten im Blut ertränkt.

GEGENSÄTZE. Aus dieser fürchterlichen Niederlage zogen die zwei dominierenden Männer der Ersten Internationale zwei gegensätzliche Konsequenzen. Karl Marx gründete die Zweite Internationale. Michael Bakunin, der russische Aristokrat aus Prjamuchino, gründete zusammen mit seinen Genossen James Guillaume, Adhémar Schwitzguébel und Pjotr Kropotkin im Uhrmacherdorf, wo unter den unabhängigen, kultivierten, freiheitsliebenden Uhrmachern die anarchistischen Ideen stark verankert waren, die Erste Anarchistische Internationale. Sie brach radikal mit Marx und seiner Diktatur des Proletariats. Bakunins Wirken hat weltgeschichtliche Bedeutung. Man liest ihn heute noch mit tiefer Emotion. Bakunin liegt seit 1876 auf dem Bremgartenfriedhof in Bern begraben. Sein Grab ist jeden Tag mit neuen Blumen geschmückt.

HOFFNUNG. Ich zitiere die Gründungsakte der Ersten Anarchistischen Internationale: «In der Überzeugung, dass jede politische Organisation nichts anderes kann als die Organisation der Unterwerfung unter die Herrschaft von Klassen und die Unfreiheit der Massen und dass das Proletariat, wenn es sich der politischen Macht bemächtigen würde, selbst zu einer herrschenden und ausbeuterischen Klasse würde.

Der Kongress von Saint-Imier erklärt:

1. Die Zerstörung jeder politischen Macht ist die erste Pflicht des Proletariats.
2. Jede Organisation einer sogenannt provisorischen und revolutionären Gewalt zur angeblichen Zerstörung dieser Macht ist nichts mehr als eine Irreführung und ist gefährlicher für das Proletariat als alle heute bestehenden Regierungen.
3. Für die Schaffung der sozialen Revolution muss jeder Kompromiss zurückgewiesen werden. Die Proletarier aller Länder müssen die Solidarität der revolutionären Aktion errichten.»

Der Platz fehlt mir für weitere Zitate aus dieser Kongressakte vom 22. Juli 1872. Nur so viel: Der Grundgedanke heisst freiwillig errichtete Föderation. Von jedem nach seinen Fähigkeiten, für jeden nach seinen Bedürfnissen.

Sozialismus, Selbstbefreiung und Selbstorganisation der arbeitenden Menschen werden von den Massenmedien der herrschenden Klassen mit Ironie behandelt. Als Utopie bezeichnet – wenn nicht diffamiert. Das überwältigende Treffen vom Juli 2023 zeigt, dass die tiefe Hoffnung des soziallibertären Sozialismus lebt.

Jean Ziegler ist Soziologe, Vizepräsident des beratenden Ausschusses des Uno-Menschenrechtsrates und Autor. Sein 2020 im Verlag Bertelsmann (München) erschienenes Buch **Die Schande Europas. Von Flüchtlingen und Menschenrechten** kam im Frühling 2022 als Taschenbuch mit einem neuen, stark erweiterten Vorwort heraus.

Privatjets, Luxusvillen und klimaschädliche Investitionen

So dreckig leben die Superreichen

Die Reichsten der Schweiz erhitzen das Klima immer stärker. Geringverdienende dagegen haben die Zwischenziele des Pariser Klimaabkommens häufig schon erreicht. Jetzt will Nationalrätin Natalie Imboden den Kampf gegen Ungleichheit mit Klimaschutz verbinden.

IWAN SCHAUWECKER

Seit der historischen Klimakonferenz von Paris sind bereits acht Jahre vergangen. Das antarktische Eis und die alpinen Gletscher sind in diesem Zeitraum in neuem Rekordtempo geschmolzen. Die Weltmeere sind so warm wie nie zuvor, und Wetterextreme nehmen weltweit zu. Inzwischen verbleiben nur noch sieben Jahre bis zur nächsten Pariser Wegmarke: Bis im Jahr 2030 muss die Schweiz ihre CO₂-Emissionen gegenüber dem Jahr 1990 mindestens halbieren.

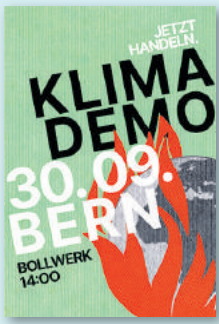
REICHE KLIMASÜNDER

Doch ohne griffiges CO₂-Gesetz und ohne massive öffentliche Investitionen ist dieses Ziel kaum noch zu erreichen. Das Total der jährlichen Emissionen, inklusive Import und Flugreisen, beläuft sich in der Schweiz derzeit auf mehr als 12 Tonnen CO₂-Äquivalente pro Kopf und Jahr. Zum Vergleich: In Indien liegt dieser Wert bei nur 1,6 Tonnen. Aber auch unser Nachbarland Frankreich liegt mit 6 Tonnen wesentlich tiefer. In der Schweiz müssten die Emissionen bis im Jahr 2030 ebenfalls auf unter 6 Tonnen pro Person schrumpfen.

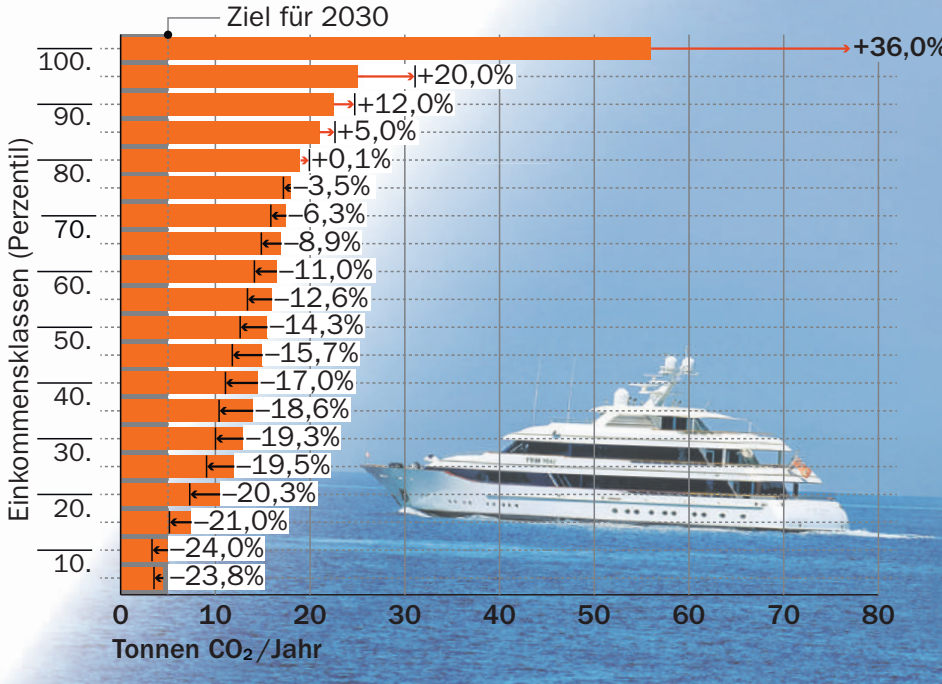
In der Schweiz haben die Reichsten ihren CO₂-Ausstoss um 36 Prozent vergrössert...

Klimademo: Alle auf die Strasse!

Die Unia unterstützt die Klimademo vom 30. September in Bern. Ab 14 Uhr geht es gemeinsam für Klimagerechtigkeit auf die Strasse. Auf dem Bundesplatz gibt es Reden, Konzerte, feines Essen und mehr: klima-demo.ch. (isc)



MITTEL- UND UNTERSCHICHT HABEN CO₂ REDUZIERT



KLIMASÜNDER: Die Grafik zeigt, dass der durchschnittliche CO₂-Ausstoss der reichsten 5 Prozent seit 1990 von 56 Tonnen auf 76 Tonnen pro Jahr gestiegen ist. FOTO: KEYSTONE / GRAFIK TAGES-ANZEIGER

Doch solche Durchschnittswerte verschleiern eine wichtige Dimension in der Debatte. Denn bei der Belastung des Klimas gibt es nicht nur riesige Länderunterschiede. Auch innerhalb der Länder ist der Fussabdruck ganz unterschiedlich gross – je nach Grösse des Portemonnaies. Für die Schweiz gilt das ganz besonders: Bei den reichsten 5 Prozent hat der durchschnittliche CO₂-Ausstoss seit 1990 von 56 Tonnen auf 76 Tonnen pro Jahr zugenommen. Das ist ein Plus von 36 Prozent! Gerade umgekehrt ist der Trend am unteren Ende der Skala: Die Emissionen der ärmsten 5 Prozent haben sich in der gleichen Zeit um durchschnittlich einen Viertel reduziert. Damit liegen sie bereits jetzt unter dem Pariser Zwischenziel für das Jahr 2030. Das zeigt eine neue Studie des World Inequality Lab, einer Forschungsgruppe um den französischen Ökonomen Thomas Piketty.

100 PRIVATJETS PRO TAG

Die Studie stützt sich bei der Berechnung der individuellen Emissionen auf eine breite Palette von Daten. Diese reichen von der Ernährung über Flugreisen bis hin zu Fahrzeugtypen. Von grosser Bedeutung sind auch die gehandelten Waren und Dienstleistungen sowie die Kapitalinvestitionen. Mit den frappanten Unterschieden muss sich jetzt auch das Schweizer Parlament befassen: Die Grünen-Nationalrätin Natalie Imboden fordert mit einer Motion eine progressive Steuer auf den CO₂-Verbrauch. Damit müssten die reichen Gross-

verbraucherinnen deutlich mehr bezahlen – zugunsten der Normal- bis Geringverbraucher. Imboden erklärt: «Klimaschutz sollte nicht nur sozialverträglich, sondern auch verursachergerecht sein.» Gemäss dem Ende 2022 veröffentlichten Bundesratsbericht «Verteilung des Wohlstands in der Schweiz» besitzt 1 Prozent der Bevölkerung 44 Prozent des gesamten Reichtums im Land. Dazu Imboden: «Diese ungleiche Verteilung des Vermögen ist in Westeuropa einzigartig und erklärt auch die überproportionale Belastung des Klimas durch die Reichsten in der Schweiz.» Imboden findet es skandalös, dass hierzulande täglich immer noch durchschnittlich 100 Privatjets starten können, ohne einen Rapen Treibstoffsteuer zahlen zu müssen. Und auch der Linienflugverkehr bleibt trotz Klimakrise steuerfrei.

...während die Ärmsten ihre Emissionen um ein Viertel gesenkt haben.

JUSO WILL ERBSCHAFTSSTEUER

Auch die Juso will für den Klimaschutz die Reichsten zur Kasse bitten. Mit ihrer Initiative «Für eine soziale Klimapolitik – steuerlich gerecht finanziert» sollen Erbschaften von über 50 Millionen Franken mit 50 Prozent besteuert werden. Die Unterschriftensammlung läuft (zukunft-initiative.ch).

Gewerkschafts-Weltkongress in Philadelphia:

Frauenpower in der «City of Brotherly Love»

Für ihren sechsten Weltkongress hat sich UNI Global Union, die internationale Föderation der Dienstleistungsgewerkschaften, die US-Metropole Philadelphia ausgesucht. Die stolze Arbeiterstadt wird auch «City of Brotherly Love» genannt, also Stadt der brüderlichen Liebe, abgeleitet vom griechischen «philein» (lieben) und «adelphos» (Bruder).

UNIA-DELEGIERTE DABEI. Beim UNI-Kongress Ende August ging's aber durchaus auch schwesterlich zu: Hunderte Gewerkschafterinnen aus über 900 Mitgliedorganisationen trafen sich zum Frauenkongress im Weltkongress. Mit dabei war auch die Zürcher Verkäuferin und work-Kolumnistin Laura



UNIA-TRIO: Urim Dakaj, Laura Gonzalez und Roman Künzler. FOTO: ZVG

Gonzalez: «Die Konferenz hat eindrücklich gezeigt, was wir Frauen schaffen, wenn wir uns organisieren.» Noch bleibe aber viel zu tun. Zu den Zielen von UNI gehört der Aufbau starker

Gewerkschaften, die Verteidigung der Demokratie sowie der Kampf gegen Rassismus, Krieg und Diskriminierung. Dabei helfen dürften drei neue «Organizing Centres», die UNI in den

letzten Jahren aufgebaut hat. Dazu Logistiksekretär Roman Künzler, ebenfalls Unia-Delegierter in «Philly»: «Heute arbeiten

«Es ist eindrücklich, was wir Frauen schaffen, wenn wir uns organisieren!»

UNIA-MITGLIED LAURA GONZALEZ

120 gut ausgebildete Gewerkschaftsprofis für UNI. Sie spielen eine wichtige Rolle im Aufbau der Bewegung in Ländern, wo dies sehr schwierig ist.» Auch der Schaffhauser Unia-Mann Urim Dakaj zeigt sich begeistert: «Wir waren 1000 Delegierte aus 100 Ländern! Ein solcher Austausch ist einmalig und hat mich definitiv inspiriert.» (jok)

Baubüezer in der Bruthitze: Chrampfen bei über 34 Grad

«Spätestens um 16 Uhr bist du plemplem»



ALLES AUFGERISSEN: 80 Büezer bauen vor der Unia-Zentrale an einem neuen Verkehrsknotenpunkt.



EIN BISSCHEN SCHATTEN: Baubüezer Patrick Jelesic (28) und sein Kollege Florim Lekai (43) machen Mittagspause.



HÖLLISCH HEISS: Bevor die Bauarbeiter mit dem Betonieren anfangen können, müssen sie isolieren. Einer der Büezer erzählt: «Auf den Isolationsfolien haben wir gestern 44 Grad gemessen.»

Die Schweiz hat eine rekordverdächtige Hitzewelle hinter sich. Und die Hitzetage in den Schweizer Städten werden sich bis 2035 fast verdoppeln. Deshalb fordert die Unia einen Baustop ab 30 Grad. work war einen Hitzetag lang auf dem Bau unterwegs.

IWAN SCHAUWECKER (TEXT UND FOTOS)

6.00 Uhr: 19,9 Grad
Die Baubüezer beginnen die Frühschicht. In der Morgendämmerung zeigt das Thermometer immer noch fast 20 Grad an. 80 Bauarbeiter von Marti und Frutiger bauen hier – im Berner Egghölzli, direkt vor der Unia-Zentrale – im Auftrag von Stadt, Kanton und Bernmobil einen neuen Verkehrsknotenpunkt. Alle Gleise der Tramlinie acht wurden in den letzten Wochen ausgerissen. Am Rand der Baustelle: Schotter, aufgebrochener Asphalt, rotweisse Absperrlatten, Bauzäune und vertrocknete Hecken. Die temporären Zebrastreifen sind in der Hitze der vergangenen Tage geschmolzen und kleben in Fetzen auf der Strasse.

9.05 Uhr: 22,5 Grad
Znünpause vor einem Baucontainer im Schatten der Bäume. «Ich habe diese Nacht fast nicht geschlafen», sagt einer der Büezer mit vielen Tattoos und leichtem Sonnenbrand. Alle zehn Bauarbeiter, die hier Pause machen, sind müde von der Hitze und von der Tropennacht. Auf die Regelungen mit Baustops im Tessin und Genf angesprochen (siehe Kasten), sagt der Jüngste im Team: «Das ist doch typisch Schweiz, wie mit den Steuern, jeder Kanton hat seine eigenen Gesetze. Aber die Hitze ist überall gleich, das sollte auch gleich geregelt sein.» Ein Kollege ergänzt: «Auf den Isolationsfolien, die wir vor dem Betonieren auslegen, haben wir gestern 44 Grad gemessen.»

11.38 Uhr: 28,8 Grad
Der Lärm der Planiermaschine hallt über den Platz, im Hintergrund die Zapfsäulen der Tankstelle. Für die Arbeiter gibt es eine andere lebenswichtige Zapfstelle: zwei grosse Kühlschränke am Rand der Baustelle. Bauarbeiter Patrick Jelesic (28) sagt: «Wir erhalten hier Sonnencreme und gekühlte Getränke gratis.»

12.20 Uhr: 30,1 Grad
Die Arbeiter machen Mittagspause auf der Wiese im Schatten der Bäume. Polier Manuel Kühne (41) sagt: «Sicher merken wir,

dass es immer heisser wird. Von uns hat keiner Freude, in diesen Temperaturen zbügle. Wir wären auch lieber in der Badi.» Und ergänzt: «Hier

«Die vom Baumeisterverband sollten mal ein paar Stunden hier auf der Baustelle verbringen.»

BAUARBEITER AUF DER EGGHÖLZLI-BAUSTELLE

hat es zum Glück noch Bäume. Und unsere älteren Leute ab 50, die dürfen jetzt bei dieser Hitze um 15 Uhr nach Hause.»

Zum Zmittag hat sich Polier Kühne ein kaltes Müesli mit Bananen, Mandeln und Leinsamen vorbereitet. Ein älterer Bauarbeiter ist sein Schinkensandwich alleine im Baucontainer etwas abseits der Baustelle. Auf die Hitze angesprochen sagt er: «Das wird gäng wie meh.» Und einen richtigen Winter gebe es mit dem Klimawandel auch nicht mehr.

Die Unia verlangt, dass bei Temperaturen über 30 Grad die Arbeit auf den Baustellen angepasst oder ganz eingestellt wird. Einer der Baubüezer sagt dazu: «Bis wir da einen Baustop haben, werden wir noch viele Hitzetage erleben. Die vom Baumeisterverband, die sollten einfach mal ein paar Stunden in der Mitte dieses Platzes verbringen.»

13.30 Uhr: 21,3 Grad (Büro)
Telefon mit dem Projektleiter der Marti AG Marcel Künzler: «Ende August kommen die Gleisbauer, und wenn wir nicht termingerecht fertig werden, hat das einen riesigen Rattenschwanz zur Folge. Denken Sie nur an die Fahrpläne des Trams!»

Auf die Hitze angesprochen sagt Künzler, dass dies bei der Planung mit der Stadt schon länger ein Thema sei. Die gesetzlichen Grundlagen seien jedoch zu wenig klar, und es fehle noch der richtige Dreh in der Planung.

13.40 Uhr: 32,9 Grad (Baustelle)
Polier Kühne gönnt sich nochmals einen Moment im Schatten: «Wenn du den ganzen Tag auf dem Belag rumläufst, da bist du um 16 Uhr plemplem.»

15.10 Uhr: 33,8 Grad
Ein Radio läuft im Hintergrund. Baubüezer Jelesic sagt: «Die Musik macht die Hitze etwas erträglicher. Aber wenn die Maschinen laufen, hörst du eh nichts.»

16.05 Uhr: 34,1 Grad
Flirrende Hitze über der Baustelle. Heisser wird es heute nicht mehr, zum Glück. Ein paar Menschen kommen aus den temperierten Büros und wollen schnell weg.

Petition läuft: Ab 30 Grad muss Schluss sein!

In den Kantonen Genf und Tessin ist ein Baustop bei Temperaturen ab 30 Grad bereits Realität, in der Deutschschweiz gibt es Widerstände. Gesundheit geht vor Termin! Die Unia fordert schweizweit klare Kriterien für die Einstellung der Arbeit bei Schlechtwetter und Hitze sowie einen fairen Lohnersatz.

Jetzt die Petition an Bau-firmen, Bauherren und Politik unterschreiben:
rebrand.ly/hitze-petition

16.36 Uhr: 33,9 Grad
Die Bauarbeiter machen für heute Feierabend. Arbeiter Jelesic erklärt: «Die Bauleitung wollte zwar, dass wir noch weitermachen. Aber jetzt isch gnue, die haben da vorne alles aufgerissen, und wir können die Randsteine heute nicht mehr weiterverlegen.»

Im Tessin und in Genf hätten sie ja auch schon längst Feierabend. «Jetzt gehe ich nach Hause ein paar Dinge erledigen, die wegen der Sechstagewoche liegengeblieben sind, und danach vielleicht noch auf eine Abkühlung in die Aare.»

Kaufkraft-Demo am 16. September: Das grosse work-Dossier zur Teuerung und zur schwindenden Kaufkraft

Darum haben immer mehr Menschen immer weniger Geld im Portemonnaie

Alle an die grosse Lohn-Demo!
Am 16. 9. in Bern

Die Kaufkraft der meisten Menschen in der Schweiz nimmt ab: Die Löhne und Renten sinken oder stagnieren, die Krankenkassenprämien explodieren, die Wohnkosten steigen massiv, und der Inhalt des Einkaufswägelis wird immer teurer. Das ist keine Naturkatastrophe, sondern die Folge politischer Entscheidungen. Diese sind änderbar. Und darum lohnt es sich, für mehr Lohn und Rente, für mehr Prämienverbilligungen und tiefere Mieten zu kämpfen. In den Betrieben, an der Urne – und am 16. September in Bern auf der Strasse.

CLEMENS STUDER

Löhne: Die Arbeitgeber sacken die Produktivitätsgewinne ein

Wenn es «der Wirtschaft» gutgeht, geht's auch den Arbeitnehmenden gut. So das Mantra der bürgerlichen Ökonomie. Von der Wirklichkeit radikal widerlegt und trotzdem weiterverbreitet von Arbeitgeberverbänden und bürgerlichen Politikerinnen und Politikern. Nicht widerlegbare Tatsache ist: Die Arbeitenden in der Schweiz haben real weniger Geld im Portemonnaie, weil die Löhne weniger stark steigen als die Teuerung. Weniger stark steigen als die Krankenkassenprämien. Weniger stark steigen als die Wohnkosten. Und die Lohnabhängigen haben weniger Geld im Portemonnaie, weil Firmenbesitzerinnen und -besitzer ein immer grösseres Stück vom Kuchen für sich behalten. Denn seit Jahren geben sie die Produktivitätsfortschritte nicht oder nicht genügend weiter.

Preis-Aufschläge
Firmen erhöhen Preise für den alltäglichen Bedarf, Reisen und vieles mehr! Alleine das Essen kostet 6% mehr als vor 2 Jahren.



ABZOCKER. Hinter dem sperrigen Wort «Produktivitätsfortschritt» versteckt sich die Tatsache, dass die Lohnabhängigen Jahr für Jahr im Schnitt ein Prozent mehr leisten. Ihre Firmen können also ein Prozent mehr Waren oder Dienstleistungen herstellen und verkaufen. Doch diesen von den Arbeitenden zusätzlich geschaffenen Mehrwert stecken

sich Aktionariat und Abzockerchefs in die eigenen Taschen. Und das seit Jahren: Seit 2015 stiegen die Nominallöhne um rund 7,5 Prozent, während Teuerung und Produktivität zusammen um mehr als 14 Prozent zulegten. Ähnlich ist das Bild auch, wenn der Zeitraum von 2010 bis 2023 verglichen wird. Der Lohnrückstand beträgt über 5 Prozent.

Das heisst: Arbeitgeber machen auf Kosten der Arbeitnehmenden mehr Profit. Und sie wollen noch mehr. Die Lohn- und GAV-Verhandlungen sind zäh. In vielen Wirtschaftsverbänden sind marktradikale Ideologen am Werk, die längst nicht einmal mehr den Schein von sozialem Ausgleich aufrechterhalten. Auf politischer Ebene lassen die Arbeitgeber ihre Politiker Angriff um Angriff auf die Gesamtarbeitsverträge reiten. Und die SVP gibt offen zu, dass ihre «Zuwanderungsinitiative» eigentlich ein Angriff auf die flankierenden Massnahmen zur Personenfreizügigkeit mit der EU war. Denn diese gibt den Arbeitnehmenden Werkzeuge gegen Lohndumping in die Hände. Sonst wäre die Überausbeutung der Lohnabhängigen noch höher, als sie heute in vielen Branchen schon ist.

Gesundheitswesen: Versorgung gut, Finanzierung hundslausig

Die Schweiz hat ein gutes Gesundheitssystem. Das kostet. Und das darf auch kosten. Doch die Art der Finanzierung ist eine Katastrophe. Die vereinten Lobbys von Krankenkassen, Pharmakonzernen und gewinnorientierten Spitälern verhindern zusammen mit den bürgerlichen Parteien griffige Gesetze zur Senkung der Gesundheitskosten. Bezahlen müssen ihre Profite die Prämienzahlenden. Krankenkassenprämien sind die un-

litiker. Doch so muss ein höherer Anteil der Gesundheitskosten selber bezahlt werden, was für Haushalte mit kleinen und mittleren Einkommen zum Problem wird. Sogar der Bundesrat gibt zu, dass bis 20 Prozent der Bevölkerung aus Angst vor Franchise und Selbstbehalt auf medizinische Leistungen verzichtet.

Wenn es nach den rechten Parteien geht, sollen es künftig noch mehr werden. Immer wieder greifen sie das Obligatorium an, neustens ventilierte die Zürcher Gesundheitsdirektorin Natalie Rickli (SVP) diesen Ladenhüter. Denn – so die rechte Logik – gute gesundheitliche Versorgung sollen nur noch Reiche bekommen, die es sich leisten können. Wer weniger Geld hat, bekommt nur, wofür sein Geld im Krankheitsfall reicht.

Die Rechte versucht im Gesundheitswesen, was sie bereits bei der Altersvorsorge seit Jahrzehnten praktiziert: die solidarische Versicherung an die Wand zu fahren, um Versicherungen und Finanzspekulanten zusätzliche Profite zu ermöglichen.

Die Gewerkschaften haben andere Lösungen: Bald kommt die Prämienentlastungsinitiative zur Abstimmung. Sie will die Prämien bei 10 Prozent des Haushaltseinkommens deckeln. Und die SP prüft eine Initiative für öffentliche Krankenkassen. Lanciert hat die Idee SGB-Chef Pierre-Yves Maillard.

Prämien-Schock
Letztes Jahr 6,6% höhere Prämien. Dieses Jahr nochmals so viel.



IRRSINN. Die Leute sollen halt mit höheren Franchisen «sparen», sagen die bürgerlichen Politikerinnen und Po-

Renten: Bürgerliche wollen anständiges Leben im Alter nur noch für Reiche

Eigentlich sollten die Renten aus AHV und Pensionskasse zusammen mindestens 60 Prozent des letzten Lohnes ausmachen. Wer kann, soll sich zusätzliche Rente mit einer privaten Altersvorsorge ansparen. Das ist das Dreisäulenmodell. Und das funktioniert für immer mehr Menschen immer schlechter. Schuld daran sind die Pensionskassen, die für immer höhere Beiträge immer weniger Renten auszahlen. Und die keine Pflicht haben, die laufenden Renten an die Teuerung anzupassen. Schuld daran sind auch die bürgerlichen Parteien, die die im solidarischen, stabilen und kostengünstigen Umlageverfahren finanzierte AHV kleinhalten. Sie ist ihnen ein Dorn im Auge, weil die Finanzindustrie damit kein Geld verdient. Für 92 Prozent der Arbeitnehmenden lohnt sich die AHV, nur die 8 Prozent der Topverdienenden bezahlen mehr, als sie erhalten. Anders bei den Pensionskassen: hier verdienen Banken und Versicherungen Jahr für Jahr Milliarden. Die Versicherten bezahlen immer mehr Beiträge für immer weniger Rente. Und die wenigsten Pensionierten erhalten einen Teuerungsausgleich auf ihre Renten. Denn

ABBAU. Doch statt das Problem mit der bröckelnden zweiten Säule anzugehen, hat die bürgerliche Parlamentsmehrheit eine milliardenteure Abbauvorlage gezimmt. Mit dieser sollen alle Lohnabhängigen noch mehr bezahlen für noch schlechtere Leistungen im Alter. Einzige die Profite der Banken und Versicherungen würden weiterwachsen. Gleichzeitig wollen die rechten Parteien das Rentenalter für alle erhöhen.

Dabei finden schon heute Menschen ab 55 bei Jobverlust nur schwer eine neue Stelle. Und schon heute gehen die Bestverdienenden am frühesten in den Ruhestand. Was den rechten Parteien und der Finanzindustrie vorschwebt: in Rente gehen sollen nur noch jene, die es sich leisten können. Alle anderen sollen arbeiten, bis es nicht mehr geht. Am liebsten bis ins Grab. Denn die Heraufsetzung des Rentenalters ist umso ungerechter, als die durchschnittliche Lebenserwartung statistisch mit der sozialen Stellung sinkt. Das heisst: wer weniger verdient, bezieht auch weniger lang Rente. Die Gewerkschaften geben Gegensteuer: mit der Initiative für eine 13. AHV-Rente und mit dem Referendum gegen die BVG-Reform.

Rentenlücke

Bis Ende 2024 verlieren Rentnerinnen und Rentner eine ganze Monatsrente, weil die PK-Renten nicht an die Teuerung anpasst werden.



Wohnkosten: Immobilien-Haie kassieren jährlich 10 Milliarden zuviel

Die Wohneigentumsquote in der Schweiz ist im internationalen Vergleich gering: Nur rund 36 Prozent aller dauernd bewohnten Wohnungen werden von ihren Eigentümerinnen und Eigentümern selbst bewohnt. Das ist der geringste Anteil unter allen europäischen Ländern. Auch darum und wegen des relativ schwachen Schutzes von Mieterinnen und Mietern ist die Schweiz ein Abzockerparadies für Immobilien-Investorinnen und -Investoren.

Die Wohnkosten sind einer der grössten Ausgabenposten in vielen Haushaltsbudgets, wenn nicht sogar der grösste. Und die Lage verschärft sich, weil jetzt sowohl die Zinsen als auch die Nebenkosten steigen. Haushalte mit niedrigem und mittlerem Einkommen geben jeden Monat zwischen 25 und 35 Prozent davon fürs Wohnen aus. Sie sind es auch, die am stärksten von Mietzinserhöhungen betroffen sind. Ab 40 Prozent spricht die Wissenschaft von Überbelastung. Und diesen Prozentsatz werden in den nächsten Monaten wegen steigender Mietzinse und steigender Energiekosten noch mehr Haushalte erreichen.

In den vergangenen Jahren mit Tiefstzinsen hätten die Mieten eigentlich von Gesetzes wegen sinken müssen. Doch das Gegenteil war der Fall.

Eine Studie des Büros für arbeits- und sozialpolitische Studien (BASS) hat untersucht, um wie viel die Mieten zwischen 2006 und 2021 gemäss Mietrecht hätten ansteigen dürfen – und wie stark die Aufschläge tatsächlich waren. Erschreckendes Ergebnis: Seit 2006 haben Vermieter insgesamt 78 Milliarden Franken zu viel kassiert.

Mietpreis-Hammer

Vermieter erhöhen die Mieten bis Ende 2024 um 8%.



Würde das geltende Recht durchgesetzt, würde die Kaufkraft der Mieterinnen und Mieter pro Jahr um mindestens 10 Milliarden Franken gestärkt. Jetzt landen diese Milliarden mehrheitlich in den Taschen der Immobilienkonzerne und ihrem Aktionariat.

Steuern, Gebühren, Abgaben: Oben schenken, unten kürzen

Wenn es den Reichen gutgeht, geht's allen gut. So ein Mantra der bürgerlichen Ökonomie. Von der Wirklichkeit radikal widerlegt und trotzdem munter weiterverbreitet von bürgerlichen Politikerinnen und Politikern. «Trickle-down-Effekte», sagen sie, es tropfeln runter. Und man muss fast glauben, sie glauben auch daran, dass, wenn Magdalena Martullo-Blocher in den Pool springt, ihr Gärtner auch schon geduscht hat. Hat er natürlich nicht. Und darum geht es auch nicht allen besser, wenn es den Reichen und Superreichen noch besser geht.

Trotzdem sind Steuersenkungen die Lieblingsdisziplin bürgerlicher Politiker auf allen Ebenen: in Gemeinden, in Kantonen, im Bund. Dank gewerkschaftlichem Widerstand konnten auf Bundesebene einige grössere Unanständigkeiten verhindert werden. In den Kantonen und Gemeinden ist es schwieriger. Und das hat auch unmittelbare Folgen für Haushalte mit geringen und mittleren Einkommen.

KAPITAL PROFITIERT. Trick 1 bürgerlicher Finanzpolitik besteht darin, die Einkünfte systematisch zu niedrig, die Ausgaben ebenso systematisch zu hoch zu budgetieren. Die Folge: es wird gespart bei Bildung, Gesundheit, Sozialem und Kultur. Trick 2: Die «überraschenden» Überschüsse bei

den Rechnungsabschlüssen werden nicht für die breite Bevölkerung eingesetzt, sondern landen wegen Schuldenbremsen auf der hohen Kante, also bei der Finanzindustrie. Trick 3: Gleichzeitig dienen die guten Abschlüsse dazu, Steuersenkungen für Bestverdienende und Unternehmen durchzusetzen. Angeblich werden aus diesen Steuerausflüssen dann miraculöse Mehreinnahmen, weil es mehr Reiche und Firmen in den Kanton zieht. Während des Wartens auf dieses Wunder wird weiter gespart. Zum Beispiel bei den Prämienverbilligungen, bei den Schulen, beim Unterhalt der Infrastruktur. Oder Gebühren im Service public werden erhöht. Haushalte mit geringen oder mittleren Einkommen werden steuerlich nicht oder kaum entlastet, leiden aber überproportional unter den Sparmassnahmen. Was denen ganz oben geschenkt wird, wird bei allen andern gekürzt.

Freuen können sich dafür auch die Besitzenden. Eine Untersuchung im Auftrag der Anny-Klawwa-Morf-Stiftung zeigt auf: In der Schweiz sank die Steuerlast des Kapitals zwischen den Jahren 2000 und 2020 um mehr als 20 Prozent. In der gleichen Zeit stieg die Belastung des Einkommens aus Arbeit um 3,9 Prozent. Wen wundert's, dass da kaum einer oder eine reicher.

Kapital beschenkt

Arbeitseinkommen werden höher belastet. Einkommen aus Kapital immer tiefer besteuert.



Alles wird teurer

.....
ABER DIE LÖHNE UND RENTEN STEIGEN NICHT.

EINE BREITE KAUFKRAFT-ALLIANZ RUFT ZUR DEMO IN BERN AUF.

DATUM: 16.09.2023

	+ 8%
MIETEN	+ 13%
KRANKENKASSE	+ 55%
HEIZUNG	+ 4%
ÖV	+ 6%
ESSEN	+ 46%
STROM	

.....
MWST. (AB 2024) + 0.4%

.....
MEHRKOSTEN 3000.-

PREISANSTIEG: 2020-2024

Neue Lohnscheren-Studie der Unia zeigt: Phantasielöhne für Bosse und Geldregen für Aktionariat
Abzocker kennen keine Krise

Alle an die grosse Lohn-Demo!
Am 16. 9. in Bern

Die Kaufkraft der Lohnabhängigen schwindet rapid. Abzocker-Manager kennen dagegen keine Krise. Und die Grosskonzerne schütten Dividenden aus wie im Rausch. Die Lohnschere bleibt weit offen.

CLEMENS STUDER
Über 15 Millionen Franken überwies die Roche ihrem CEO Severin Schwan im vergangenen Jahr. Das ist 307 Mal so viel, wie die schlechtestbezahlte Roche-Büezerin erhielt. Damit steht der Pharma-Konzern zum dritten Mal an der Spitze der Schweizer Unternehmen mit den grössten Lohnunterschieden (siehe Tabelle). Für Schwan

Während die Chefs und Aktionärinnen weiter absahnen, ist die Lage der Geringverdienenden immer dramatischer.

persönlich wird es der letzte Spitzenplatz in dieser Rangliste der Schande gewesen sein. Nicht etwa, weil er plötzlich bescheidener geworden wäre, nein, er wechselte im April vom CEO-Sessel auf jenen des Verwaltungsratspräsidenten. Sein Nachfolger ist Thomas Schinecker. Möglicherweise schliesst sich darum im laufenden Jahr die Lohnschere bei Roche leicht. Denn – auch das eine Erkenntnis der Studienautoren: Kommt es zum Wechsel an der Spitze, erhalten die Nachfolgenden im Normalfall einen leicht geringeren «Anfangslohn».

IM SCHNITT 1:139
Seit 2005 untersuchen die Expertinnen und Experten der Unia die Lohn-



CLEVERER CLAN: Magdalena Martullo-Blocher taucht erst auf Platz 33 der Lohnschere-Rangliste auf. Sie bezahlt sich ein «bescheidenes» Gehalt von rund einer Million Franken aus. Darben muss sie trotzdem nicht, weil sie zusammen mit ihren Schwestern Hauptaktionärin ist. Der Blocher-Clan kassiert jährlich steuerbegünstigte Dividenden in der Höhe von mehreren Millionen Franken. Das ist mehr, als alle knapp 2700 Ems-Mitarbeitenden zusammen an Löhnen erhalten. FOTO: MARC WETLI / 13 PHOTO, ISTOCK, MONTAGE: WORK

schere in grossen Schweizer Unternehmen. Für die eben erschienene neuste Ausgabe sind es 37 Firmen, 34 davon an der Schweizer Börse Six kotiert. Das entspricht rund einem

Sechstel aller börsenkotierten Unternehmen in der Schweiz. Die Ergebnisse sind repräsentativ. Im Schnitt beträgt die Lohnschere 1:139. Bei den zehn Unterneh-

Die Rangliste der Schande
Lohnschere in den Schweizer Firmen 2022

Unternehmen	Branche	Lohnschere
Roche	Chemie/Pharma	307
UBS	Finanzen	243
ABB	Maschinen-, Elektro- und Metallindustrie	216
Nestlé	Lebens- und Genussmittel	202
Logitech	Software	198
Novartis	Chemie/Pharma	190
Alcon	Chemie/Pharma	187
Zurich Insurance	Finanzen	185
Partners Group	Finanzen	180
Richemont	Uhren	168

Lesebeispiel: Der höchste Lohn bei Roche ist 307 Mal höher als der tiefste Lohn.

men mit der grössten Lohnschere hat sich diese weiter geöffnet. Die Ausschüttungen an die Aktionärinnen und Aktionäre erreichen beinahe die Höhe des Rekordjahres 2021. Gesunken sind dagegen die Tiefelöhne. Nominal stiegen sie zwar um knapp 1 Prozent. Bei einer Jahresteuierung von 2,8 Prozent entspricht das einem Reallohnverlust von 1,9 Prozent.

OBEN DAMAST UND BROKAT ...
Im Vergleich zum Vorjahr sind die Unternehmensgewinne zwar leicht zurückgegangen. Sie liegen aber immer noch massiv über jenen der Jahre 2018, 2019 und 2020. Die Dividendenausschüttungen sind dagegen trotz der leichten Gewinn-Delle ein weiteres Mal gestiegen – um 2,5 Milliarden auf 44 Milliarden Franken. Und auch die Aktienrückkäufe nahmen zu. Korrigiert um den ausserordentlichen Aktienrückkauf bei Roche 2021 um ganze 63 Prozent.

Von den 34 untersuchten börsenkotierten Unternehmen erhielten die Aktionärinnen und Aktionäre rund 76 Milliarden Franken. Die Spitzenrei-

ter im Ausschütten gehören alle auch zu den Spitzenreitern bei der Lohnschere. Insgesamt schütteten Nestlé (Lohnschere 1:202), Novartis (1:190), Roche (1:307) und UBS (1:243) über 51 Milliarden Franken an ihre Besitzenden aus.

... UNTEN HUNGERTUCH
Während oben also Phantasielöhne bezahlt und die Aktionärinnen und Aktionäre mit Dividenden überschüttet werden, ist die Situation für Geringverdienende immer dramatischer. Der Schweizer Medianlohn (die Hälfte verdient mehr, die andere weniger) liegt bei jährlich 79980 Franken. Ein Lohn von weniger als zwei Dritteln davon gilt als Tieflohn. Das sind rund 53 300 Franken beziehungsweise 13 Monatslöhne à 4100 Franken. Der Median-Tiefstlohn liegt bei den untersuchten Unternehmen noch tiefer, bei rund 51 180 Franken. Also bei 13 Monatslöhnen von rund 3937 Franken. Oder einem halben Schwan-Stundenlohn.

Die ganze Studie kann hier gratis heruntergeladen werden: rebrand.ly/lohnschere23.

Tieflohnzone Detailhandel: Trotz steigenden Gewinnen verdienen die Mitarbeitenden real weniger
Bessere Löhne wären kein Problem für Detailhändler wie Migros, Coop und Co.

Während der Coronakrise steigerten die Detailhändler ihren Gewinn, danach erhöhten sie die Preise. Nur die Löhne gingen real zurück. Jetzt zeigen aktuelle Zahlen: Deutliche Lohnerhöhungen wären für die Firmen ohne weiteres verkraftbar.

CHRISTIAN EGG
Seit Corona geht es dem Detailhandel gut. Über drei Jahre ist es her, da entdeckte die Schweiz das Home-Office und das Brotbacken, die Beizen mussten schliessen, der Einkaufstourismus im nahen Ausland kam zeitweise zum Erliegen. Das liess die Kassen der Grossverteiler klingeln: Die Umsätze von Coop und Migros schossen kräftig in die Höhe – und blieben auf hohem Niveau stabil.

GEWINNE OHNE ENDE
Aktuell liegen die Lebensmittelumsätze der Branche bei neun Prozent über dem Vor-Corona-Niveau. Auch die Gewinne kletterten nach oben: Coop konnte im vergangenen Jahr sogar den Rekord von 2021 noch einmal toppen und erzielte 562 Millionen

Franken Gewinn, bei der Migros resultierte ein Plus von 459 Millionen. Doch von den Traumergebnissen kommt immer weniger bei den Mitarbeitenden an. David Gallusser, Ökonom beim Schweizerischen Gewerkschaftsbund (SGB), hat die Zahlen der Branche analysiert. Das Fazit zu den Löhnen: Zwar sind sie in den letzten vier Jahren um insgesamt 4 Prozent gestiegen. Doch die Teuerung betrug im gleichen Zeitraum 5 Prozent. Gallusser hält fest: «Gemessen an der Kaufkraft, haben die Arbeitgeber die Löhne um 1 Prozent gesenkt.» Er hat auch untersucht, was eine generelle Lohnerhöhung auf 2024 für die Unternehmen bedeuten würde. Und er rechnet vor: Coop, Migros und Co. können die Löhne für alle Mitarbeitenden weit stärker anheben als die Teuerung – und zwar ohne dass sie die Preise in den Läden erhöhen müssen. Sie machen dabei immer noch Gewinn – einfach ein bisschen weniger. Konkret: Die Gewinnmarge vor Zinsen und Steuern lag letztes Jahr bei 2,5 Prozent für Coop und 2,1 Prozent für die Migros. Gallusser: «Bei einer Lohnerhöhung von 5 Prozent würde



LEISTUNG ZAHLT SICH NICHT AUS: Angestellte im Detailhandel stemmen immer mehr Arbeit, bei gleichem oder sogar weniger Lohn. FOTO: KEYSTONE

Coop immer noch eine Marge von über 1,5 Prozent erzielen. Und auch Migros bliebe profitabel, mit einer Marge von rund 1 Prozent.» PREISFAKTOR KRIEG
Selbst wenn sie ihren Gewinn nicht schmälern wollen, sondern die höheren Personalkosten frech auf die Kundschaft abwälzen, hätte dies nur wenig Einfluss auf die Preise im Laden. Auch hier hat Gallusser gerechnet: Seit Anfang 2020 sind die Kosten der Lebensmittel-

Detailhändler um 8,9 Prozent angestiegen – aber vor allem wegen höherer Einkaufspreise seit Beginn des Ukraine-Kriegs. Die Löhne sind nur gerade für 0,5 Prozent des Kostenanstiegs verantwortlich. Also würden auch substantielle Lohnerhöhungen, wie sie die Gewerkschaften jetzt fordern, die Konsumentinnen und Konsumenten kaum stärker belasten. Verkraftbar sind höhere Löhne im Detailhandel also. Gerechtfertigt sowieso. Denn die Produk-

tivität in der Branche ist in den letzten Jahren deutlich gestiegen. Etwa durch den zunehmenden Einsatz von Technologie an Kassen. Auch bei 5 Prozent höheren Löhnen, wie sie die Unia fordert, machen die Detailhändler noch Profit. In Verteilzentren und entlang der Lieferketten. Sowie durch Verdichtung der Arbeit, wenn Filialen zu gewissen Zeiten weniger Personal einsetzen. Wachstum steigert die Produktivität ebenfalls – die Firma kann Fixkosten senken. So kaufte Coop 2021 die Baumarktkette Jumbo und legte sie mit der eigenen Marke Bau + Hobby zusammen. Die Produktivität lässt sich errechnen aus der Wertschöpfung einer Firma im Verhältnis zur Anzahl Vollzeitstellen. Gallusser schätzt, dass die Produktivität im gesamten Detailhandel allein zwischen 2019 und 2022 um 6 Prozent zugenommen hat. Er bringt es auf den Punkt: «Die Arbeitnehmenden leisten mehr, bekommen real aber weniger Lohn.»

«Fallen Leaves»: Eine bittersüsse Romanze in der kalten Arbeitswelt

Wortlose Liebe zwischen Supermarkt und Metallfabrik

Eine Kassierin in Weltuntergangsstimmung. Ein Metallarbeiter mit Karaoke- und Alkoholproblem. Zwei Liebende, die sich finden – auf Ab- und Umwegen. Das ist das neuste Meisterwerk des finnischen Kultregisseurs Aki Kaurismäki.

RALPH HUG
Holappa arbeitet in einer Metallfabrik im Hafen von Helsinki. Seine Bütz ist schweisstreibend und ungesund. Für die Bearbeitung der Metallstücke muss er in einen Ganzkörperanzug steigen und sieht darin aus wie ein Astronaut. Auf die Dauer hält er das nicht aus ohne Alkohol. Den Flachmann hat er stets griffbereit im Spind. Freitags geht er mit einem Freund ins Karaoke-Lokal, wo er weitertrinkt. Bier, Schnaps und Wodka. So trist sieht sein Leben aus.

Nicht viel besser ergeht es Ansa. Sie arbeitet in einem Supermarkt als Kassierin. Wortlos scannt sie die Waren der Kundschaft ein. Abends sitzt sie allein zu Hause. Das Radio im karg eingerichteten Wohnzimmer bringt News vom Ukrainekrieg, nichts anderes. Fast nicht zum Aushalten. Auch Ansas Leben ist öde und unerfüllt. Sie wartet aufs Glück, das einfach nicht kommen will.

BLUTIGES DATE
Bis der Zufall Ansa und Holappa zusammenbringt. Erst tauschen sie nur verschämte einige Blicke aus. Doch daraus wächst mehr. Es wäre aber kein Kaurismäki, stünde nicht ein tragikomischer Hindernislauf an, bis die beiden zueinanderfinden.



KURZ VOR GLÜCK: Verkäuferin Ansa gibt Holappa ihre Telefonnummer, doch als er sie anrufen will, ist der Zettel weg – und die Hoffnung auf ein Wiedersehen schwindet. FOTO: THE MATCH FACTORY

So geht das Paar in spe ins Kino und schaut sich einen Zombie-Film an. Viel Blut für Frischverliebte, doch das scheint ihnen nichts auszumachen. Zu gehemmt sind beide, um sich im Dunkeln auch nur an der Hand zu nehmen.

Das Verhängnis beginnt, als Holappa den Zettel verliert, auf den Ansa ihre Telefonnummer geschrieben hat. Vergeblich wartet sie zu Hause auf seinen Anruf, während er abends vor dem Kino herumsteht in der Hoffnung, Ansa zufällig wieder zu treffen. Dann schmeisst Holappa angesichts eines schikanösen Chefs den Job hin und verdingt sich auf dem Bau, wo er aber bald entlassen wird, weil er heimlich trinkt. Auch Ansa verliert ihre Stelle im Supermarkt, nur weil sie ein abgelaufenes Sandwich mitnimmt, statt es nach Vorschrift wegzuerwerfen. Wenig später sieht man Ansa in einer Bar Glä-

ser abwaschen, bis der Besitzer, ein Gauner, von der Polizei abgeführt wird. Darauf verrichtet sie in einer Giesserei Schwerarbeit. Die moderne Arbeitswelt ist unmenschlich, kalt und grausam. Jedenfalls für solche, die ganz unten sind. Wie Ansa und Holappa.

GLAS UM GLAS
Dann aber dreht sich das Glücksrad doch noch. Jedoch erst, nachdem Holappa dem Alkohol abgeschworen hat. Ansa will keinen, der trinkt. Ein schwieriges Unterfangen in der finnischen Männerwelt, die – in Kaurismäkis Augen – vorwiegend aus schrägen Typen besteht, die herum-sitzen, Glas um Glas leeren und dabei kein Wort sagen. Dann landet Holappa auch noch kurzfristig im künstlichen Koma, nachdem ihn ein Tram überfahren hat. Die Liebe zu Ansa holt ihn zurück ins Leben.

Ein Happy End ganz nach Kaurismäki-Art.

Der finnische Kultregisseur präsentiert uns mit «Fallen Leaves» seinen mittlerweile zwanzigsten Spielfilm. Ein Juwel, in dem alles drin ist, was ihn auszeichnet: Tragikomik, Melancholie, Einsamkeit und Bitternis, viel Kritik am entfremdeten Leben, aber auch viel Menschlichkeit und ein Existentialismus, der Mitleid und Hoffnung weckt.

In Cannes erhielt der Film im vergangenen Mai den Preis der Jury. Kaurismäkis Ode an die einfachen Leute, die sich durchs Leben schlagen und das kleine Glück suchen, welches das Schicksal für sie bereithält, ist zum Lachen und zum Weinen, zum Grübeln und Sinnieren. Typisch Kaurismäki eben. So wie es ihm keiner nachmacht.

Fallen Leaves, ab 7. September in den Kinos.

work1xl der wirtschaft

Daniel Lampart

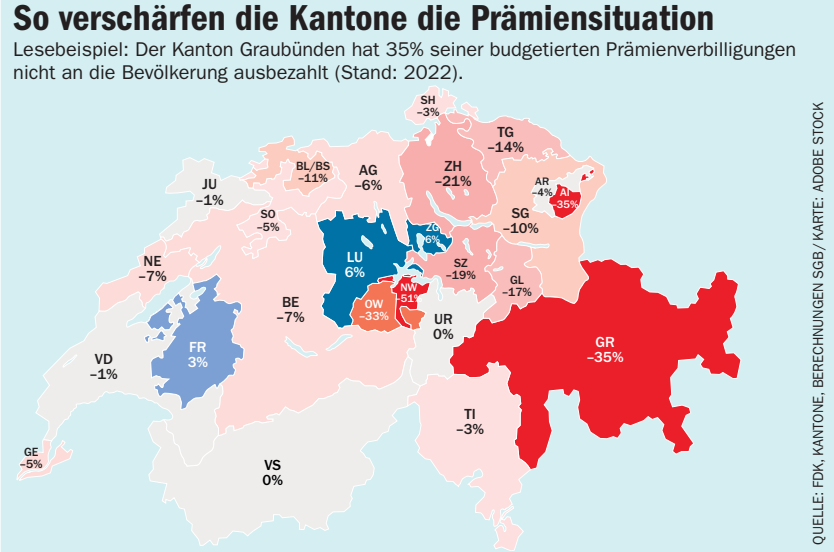


KRANKENKASSE: KANTONE GEIZEN BEI PRÄMIENVERBILLIGUNGEN

Der Bundesrat hat bei der Einführung der obligatorischen Krankenkasse versprochen, dass niemand mehr als 8 Prozent seines steuerbaren Einkommens für die Prämien ausgeben müsse. Doch die Realität ist eine ganz andere: Viele Haushalte zahlen heute doppelt so viel, als der Bundesrat versprochen. Für ein Paar mit Kindern kostet die Krankenkasse heute rund 1000 Franken pro Monat – selbst beim günstigeren HMO-Modell. Auf 2024 droht ein erneuter Prämienstoss, der die Situation weiter verschlimmert. Die Krankenkasse wird für immer mehr Menschen quasi unbezahlbar.

KANTONE KASSIEREN. Um die Prämienlast für die Bevölkerung erträglicher zu machen, gewähren die Kantone Prämienverbilligungen. Dafür erhalten sie vom Bund viel Geld, nämlich rund 300 Franken pro Einwohnerin und Einwohner. Doch die Kantone stehen auf der Bremse – und noch schlimmer: sie geben das Geld vom Bund nicht einmal mehr

vollständig an die Bevölkerung weiter. Ausserdem setzen sie einen grossen Teil davon zur Prämiendeckung von Menschen ein, die auf Ergänzungsleistungen und Sozialhilfe angewiesen sind. Dass der Kanton diese Kosten zahlt, ist zwar richtig und wichtig. Doch das Geld dafür müsste aus einem anderen, zusätzlichen Topf kommen. Kein Wunder, steigen die Prämien viel stärker als die Prämienverbilligungen. Statt Normalverdienende zu entlasten, senken die Kantone lieber die Steuern für Gutsituierte und Firmen. Das ist inakzeptabel. Und unnötig: So haben im letzten Jahr viele Kantonsregierungen nicht einmal das Budget ausgeschöpft, das ihnen ihre Parlamente für Prämienverbilligungen zur Verfügung gestellt haben. In 21 Kantonen hätte die Bevölkerung stärker entlastet werden können. Die Karte rechts zeigt diese Politik im Detail auf: Im Kanton Zürich wurde der Bevölkerung rund ein Fünftel des Budgets vorenthalten. Im Kanton Graubünden sogar mehr als ein Drittel.



PRÄMIEN VORS VOLK. Der Schweizerische Gewerkschaftsbund unterstützt die Volksinitiative, die verlangt, dass niemand mehr als 10 Prozent seines Einkommens für Krankenkassenprämien ausgeben muss. Die Initiative kommt nächstes Jahr vors Volk. Bei einem Ja gäbe es endlich eine Ent-

lastung der Bevölkerung. Und klar ist: Es braucht jetzt eine schweizweit verbindliche Regel. Denn die Kantone haben bei den Prämienverbilligungen sozialpolitisch versagt.

Daniel Lampart ist Chefökonom des Schweizerischen Gewerkschaftsbunds (SGB).

Gewerkschaftsfreiheit Angriffe nehmen zu

Der Internationale Gewerkschaftsbund (IGB) publiziert jährlich seinen Globalen Rechtsindex. Dieser zeigt den aktuellen Zustand der Rechte der Arbeitenden in jedem einzelnen Land. Das Stöbern auf der interaktiven Homepage lohnt sich. Vorneweg: Die Schweiz gehört nicht zur Spitze, auch hierzulande stehen die Rechte der Erwerbstätigen unter Beschuss. Noch interessanter ist aber der Bericht zum Index. Sein Fazit: In den letzten zehn Jahren gab es weltweit einen beispiellosen Anstieg von Angriffen auf die Rede- und Versammlungsfreiheit. 2014 wurden solche Angriffe in 26 Prozent aller Länder registriert, heute gar in 42 Prozent. So haben 2022 ganze 87 Prozent aller Länder das Streikrecht verletzt, in acht Ländern wurden Gewerkschafterinnen und Gewerkschafter sogar ermordet.

Globaler Rechtsindex 2023, erstellt vom Internationalen Gewerkschaftsbund (IGB). Online unter: globalrightsindex.org/de

Geschichte des Kaffees Von Genuss und Gewalt

Mit einem Tageskonsum von drei Tassen gehören Herr und Frau Schweizer zu den Kaffee-Ultras der Welt. Zudem werden drei Viertel aller Kaffeebohnen über hiesige Firmen gehandelt. Trotzdem kennen nur wenige die Hintergründe des beliebten Muntermachers. Im Rotpunktverlag ist nun ein Buch erschienen, mit dem Koffeinbegeisterte ihre Wissenslücken füllen können. Es erklärt nicht nur Botanik und Anbaumethoden, sondern auch, warum Kaffee das perfekte Getränk des Kapitalismus ist, warum seine Geschichte so gewaltvoll verlief und warum in seinem Namen sogar ein Völkermord begangen wurde. Veranschaulicht wird auch, wie die Kaffeeproduktion den Klimawandel anheizt und sich so selbst bedroht. Doch es gibt Hoffnung – auch davon berichtet das Buch.



Business-Erklärvideo Starbucks vs. Arbeitende

Starbucks gilt als Vorbild für Innovation, Markenbildung und soziale Verantwortung – diesen Eindruck vermittelt zumindest die Management-Fachliteratur. In Wirklichkeit führt der hippe Kaffee- und Gastrokonzern einen dreckigen Kampf gegen seine Baristas in den USA. Um gewerkschaftliche Organisation im Keim zu ersticken, greift Starbucks zu den fiesesten Tricks des «Union Busting». Doch wieso eigentlich? Das erklärt jetzt überzeugend ein Video von Modern MBA, einem US-Youtube-Kanal für «unorthodoxe Business-Administratoren». Spoiler: Es geht ums Überleben eines gesamten Businessplans!

Video: **Warum Starbucks die Gewerkschaften zerschlagen muss**, 2023, 29 min, mit deutschen Untertiteln, unter: rebrand.ly/starbucksfilm

Krankentaggeld gestrichen: Geht das einfach so?

Ich arbeite seit 15 Jahren als Maurer für eine Baufirma. Die Arbeit ist körperlich schwer. Ich habe seit Jahren Rückenschmerzen. Nun hatte ich vor einigen Monaten einen Bandscheibenvorfall und bin seither arbeitsunfähig. Ich erhalte Leistungen von der Krankentaggeldversicherung. Jetzt hat mir diese geschrieben, sie stelle die Taggelder aufgrund des ärztlichen Berichts ihres Vertrauensarztes ein, da ich in einer anderen Tätigkeit, bei der ich



RÜCKEN KAPUTT, JOB FUTSCH: Nach einem Bandscheibenvorfall steht für einen Maurer ein Berufswechsel an. FOTO: KEYSTONE

nicht mehr schwer heben muss und teilweise sitzen kann, zu 100% arbeitsfähig sei. Mein eigener Arzt sieht das ähnlich. Trotzdem: Darf mir die Krankentaggeldversicherung die Leistungen von einem Tag auf den andern streichen?

REGULA DICK: Nein. Die Krankentaggeldversicherung verlangt von Ihnen einen Berufswechsel aufgrund Ihrer Schadenminderungspflicht – das bedeutet, dass Sie als Verunfallter den entstandenen Schaden und weitere Folgen daraus so gering wie möglich halten müssen. Das ist zwar grundsätzlich zulässig, aber das Bundesgericht hat entschieden, dass die Krankentaggeldversicherung dies rechtzeitig ankündigen muss. Sie muss Ihnen eine Übergangsfrist von 3 bis 5 Monaten gewähren und während dieser Zeit die Taggelder normal weiterbezahlen. Dies gilt auch dann, wenn das Arbeitsverhältnis zwischen Ihnen und der Baufirma inzwischen gekündigt worden ist.

Ausfall in der Probezeit: Zahlt die Unfallversicherung?

Ich wurde an meinem zweiten Arbeitstag in einer Bäckerei von einer Biene gestochen. Da ich allergisch auf das Bienengift reagiere, musste ich sofort auf den Notfall. Ich war danach eine Woche lang arbeitsunfähig. Da ich mich in der Probezeit befand, hatte ich noch keinen gesetzlichen Anspruch auf eine Lohnfortzahlung während Krankheit. Eine Krankentaggeldversicherung haben wir leider nicht. Nun hat mir ein Kollege gesagt, die Unfallversicherung müsste mir ein Taggeld zahlen. Stimmt das?

REGULA DICK: Ja, ein Bienenstich ist rechtlich gesehen tatsächlich ein Unfall. Es liegt eine schädigende Einwirkung auf den Körper vor, mit der man nicht rechnen muss, die also – wie es im Gesetz heisst – ungewöhnlich ist (ASTG Art. 4). Daher wird der Unfallbegriff in Ihrem Fall erfüllt. Um Unfalltaggelder zu erhalten, müssen Sie eine Unfallmeldung machen. Die Versicherung übernimmt die Taggelder ab dem 3. Tag und zahlt auch die Heilungskosten. Anders als im Krankheitsfall gibt es keinen Selbstbehalt, für den Sie aufkommen müssten.

Frauenrenten: Warum Armut im Alter eher die Frauen trifft und was Sie

Lassen Sie Ihre Rente schon

Für Frauen ist die Gefahr viel grösser, nach der Pensionierung in eine Altersarmut zu rutschen. Was können Sie tun, damit die Rente dereinst zum Leben reicht? Zwei Expertinnen geben Tipps.

MARIA KÜNZLI

Lohndiskriminierung, traditionelle Rollenbilder, unbezahlte Arbeit: Die Gründe sind vielfältig, weshalb Frauen im Alter eine tiefere Rente haben und häufiger von Armut betroffen sind. Um das zu ändern, braucht es einen politischen und gesellschaftlichen Wandel. Trotzdem: Es gibt Punkte, die Frauen beachten können, um ihre Situation zu verbessern.

Welche das sind, wissen Gewerkschafterin Therese Wüthrich und die pensionierte Steuerexpertin Danielle Axelroud. Beide sind Mitglied bei «Economiefeministe», der Plattform für feministische Ökonomie.

work: Was ist das Wichtigste, was jede Frau für ihre Altersvorsorge tun sollte?

Therese Wüthrich: Ich empfehle allen Frauen, sich frühzeitig einmal bei der AHV-Stelle zu melden und sich ihre Rente berechnen zu lassen. So können sie allfällige Lücken rechtzeitig schliessen und sich auf ihre finanzielle Situation vorbereiten.

Bei der Rente spielt der Zivilstand eine wichtige Rolle. Welchen Rat haben Sie speziell für verheiratete Frauen?



Therese Wüthrich.
FOTO: LISA SCHÄUBLIN

Ich stelle immer wieder fest, dass Frauen auch in gut bezahlten Stellen oft diejenigen sind, die für die Kinderbetreuung ihre Pensum reduzieren. Häufig wird das gar nicht verhandelt. Ich rate Frauen, diese Aufteilung ergebnisoffen mit ihrem Partner zu diskutieren und die eigenen beruflichen Ambitionen nicht gleich zurückzuschrauben.

Danielle Axelroud: Verheiratete Frauen sollten mit ihrem Mann regelmässig über Finanzen sprechen. Denn auch wenn eine Frau nicht

oder in einem tiefen Pensum erwerbstätig ist, geht es auch um ihr Geld. Eine Freundin hat mehrere Jahre Teilzeit gearbeitet, um ihre Kinder zu betreuen. Heute sind sie und ihr Mann pensioniert, und beide leben vor allem von der zweiten Säule des Ehemannes. Doch der betrachtet die Rente als sein Geld und macht die Frau damit zur Bittstellerin. Dabei ist seine Rente ja nur so hoch, weil sich die Frau um die Kinder kümmerte.

Deshalb empfehle ich allen Frauen, sich und den Männern immer wieder klarzumachen, dass es sich um gemeinsames Einkommen handle.

Reicht es denn, nur darüber zu reden?



Danielle Axelroud.
FOTO: ZVG

Noch besser ist natürlich eine schriftliche Abmachung. Für Paare, die finanziell besser gestellt sind, ist das meist problemlos möglich. Zum Beispiel kann unter gewissen Voraussetzungen ein Teil des Einkommens in die Pensionskasse oder in eine Säule 3a jener Person bezahlt werden, die zugunsten der Kinderbetreuung beruflich zurücksteckt. Das geht allerdings nur, wenn diese Person selber auch erwerbstätig ist. Ist sie das nicht, ist eine freiwillige Einzahlung weder in die zweite noch in die dritte Säule erlaubt.

Was jedoch immer möglich ist: Wenn der Ehemann mehr verdient als seine Frau, überweist er eine vereinbarte Summe auf das Sparkonto seiner Partnerin. Damit sind die Frauen auf der sicheren Seite. Denn: Spätestens bei Konflikten spielen unverbindliche Abmachungen oft keine Rolle mehr.

Was müssen Frauen sonst noch beachten, wenn sie ver-



SORGE TRAGEN: Gerade für Frauen ist es wichtig, sich frühzeitig fürs Alter abzusichern. FOTO: GETTY

WORKTIPP

FRAUEN-RENTEN-LÜCKE: DIE ANALYSE

In der Schweiz haben Frauen im Durchschnitt einen Drittel weniger Rente als Männer. Im Dossier «Frauen in der Altersvorsorge» bietet SGB-Ökonomin Gabriela Medici einen umfassenden und leichtverständlichen Überblick zu dieser Frauenrentenlücke – und erklärt, weshalb Altersarmut weiblich ist: rebrand.ly/frauenrenten-analyse. (mk)

heiratet und nicht erwerbstätig sind?

Danielle Axelroud: Ist die Ehefrau nicht erwerbstätig, muss sie keine AHV-Beiträge zahlen, sofern ihr Mann mit seinem Lohn den doppelten Mindestbeitrag entrichtet. Aber Achtung: Wird der Mann vor der Frau pensioniert, muss die Ehefrau ab dem Zeitpunkt der Pensionierung ihres Mannes AHV-Beiträge entrichten – sonst entsteht eine schmerzliche Beitragslücke. Das ist überhaupt das Wichtigste, unabhängig vom Zivilstand: Beitragslücken zu vermeiden. Für die letzten fünf Jahre können AHV-Beiträge rückwirkend eingezahlt werden.

Welche Rolle spielt es in diesem Fall, ob man Kinder hat?

Danielle Axelroud: Kümmert sich die Frau nach der Scheidung um die Kinder, kann sie einerseits nur in beschränktem Pensum arbeiten und profitiert andererseits nicht mehr weiter von der Pensions-

kasse des Ehemannes. Eine Möglichkeit, die Rente der Frauen etwas aufzubessern, ist es deshalb, die Erziehungsgutschriften allein ihr zukommen zu lassen. Damit muss der Mann aber einverstanden sein. Von Gesetzes wegen müssten die Erziehungsgutschriften nämlich geteilt werden.

dagegen tun können

jetzt berechnen!

UNBEZAHLTE ARBEIT

ZWEITE SÄULE ALS PROBLEM

Ein Grund, weshalb Frauenrenten oft niedriger sind als jene der Männer, ist die unbezahlte Care-Arbeit. Dazu gehören Kinderbetreuung, Hausarbeit und die Pflege kranker Angehöriger. Diese Arbeit wird noch immer mehrheitlich von Frauen geleistet – und sie wird in der zweiten Säule nicht berücksichtigt. Anders bei der AHV: Hier gibt es Erziehungs- und Betreuungsgutschriften, die als eine Art fiktives Einkommen dem AHV-Konto gutgeschrieben werden und damit die Rente etwas aufbessern. Wichtig: Die Betreuungsgutschrift muss jährlich bei der kantonalen Ausgleichskasse angemeldet werden (mehr Infos: rebrand.ly/ahv-merkblatt1).

KINDERBETREUUNG. Die Erziehungsgutschriften für die Kinderbetreuung müssen hingegen nicht jährlich angemeldet werden, sondern erst bei der Anmeldung zur Altersrente (mehr dazu: rebrand.ly/ahv-merkblatt2). Teilen sich die Eltern das Sorgerecht, kommt es bei der Anrechnung der Erziehungsgutschrift darauf an, ob sie verheiratet, geschieden oder nicht miteinander verheiratet sind und wer in welchem Umfang für die gemeinsamen Kinder verantwortlich war und ist. (mk)

Therese Wüthrich: Anders als bei einer Scheidung wird die zweite Säule nicht aufgeteilt, wenn sich ein Konkubinatspaar trennt. Deshalb muss während der Beziehung unbedingt eine verbindliche Abmachung getroffen werden, die jene Person schützt, die weniger verdient und bei reduziertem Pensum die Kinder betreut. Die besser verdienende Person kann etwa für die Partnerin oder den Partner eine Sparversicherung anlegen.

Verwitwete Frauen sind neben geschiedenen am meisten von Altersarmut betroffen. Was raten Sie ihnen?

Danielle Axelroud: Genau, zwei Drittel der Frauen, die im Alter Ergänzungsleistungen benötigen, sind verwitwet oder geschieden. Es ist deshalb ganz wichtig, dass diese Frauen wissen, dass sie ein Recht auf Ergänzungsleistungen haben, und sie diese beantragen – sie müssen sich nicht dafür schämen.

Musik macht nicht nur glücklich, Bluthochdruck?

Musik hilft gegen Stress und beim Lernen von Fremdsprachen: Sechs erstaunliche Fakten.

MARIA KÜNZLI

1. Singen macht glücklich!

Beim Singen wird dasselbe Hormon ausgeschüttet wie beim Geschlechtsverkehr: das Glückshormon Oxytocin. Überhaupt macht Singen – das können auch falsche Töne unter der Dusche sein – nicht nur gute Laune, sondern ist auch sonst gesund. Der ganze Körper kommt in Bewegung, die Lunge füllt sich mit Sauerstoff, Stresshormone werden abgebaut. Dafür steigt die Ausschüttung des Abwehrstoffes Immunglobulin A. Singen stärkt also auch das Immunsystem. Und: In Untersuchungen wurde festgestellt,

dass Singen im Chor den Herzschlag regulieren und das Herzinfarktrisiko verringern kann.

2. Klassik senkt den Blutdruck.

Das Gehirn reagiert auf Musik. Und da das Gehirn auch Einfluss auf den Blutdruck hat, kann sich das Anhören von klassischer Musik positiv auf einen hohen Blutdruck auswirken. Also wie wär's mal mit Verdi statt Van Halen? Laut einer britischen Studie eignen sich die Arien des italienischen Komponisten nämlich besonders gut als Blutdrucksenker. Auch Mozart wirkt: Im Rahmen einer Studie im Jahr 2015 hörten Menschen mit Bluthochdruck vier Wochen lang jeden Tag Mozart. Das Ergebnis: Der Blutdruck konnte signifikant gesenkt werden.

sondern ist auch gesund

Hören Sie Mozart!

3. Musik macht klug! Ein Instrument zu spielen macht einiges mit dem Körper: Die verschiedenen Hirnregionen werden

Nach einem Schlaganfall hilft Musik, die Konzentration zu verbessern.

verbunden, das Gedächtnis wird verbessert und vernetztes Denken gefördert. Für Musikbegeisterte soll es deshalb einfacher sein, eine Fremdsprache zu lernen: Studien zeigen, dass diese Menschen ein besseres Wortgedächtnis haben.

Auch schon konzentriertes Zuhören regt verschiedene Hirnareale an. Doch das Zaubervort lautet «konzentriert»: Musik nebenher laufen zu las-

sen, ohne dabei wirklich zuzuhören, bringt gar nichts.

4. Musik dämpft den Schmerz. Schon lange wird Musik in der Schmerztherapie eingesetzt. Musik kühlt Stresshormone und weckt positive Gefühle, die den Schmerz lindern. Studien haben auch belegt, dass Entspannungsmusik vor, während oder nach einer Operation den Bedarf von Schmerzmitteln deutlich senkt. Wichtig dabei: Die Musik muss der Patientin oder dem Patienten gefallen.

5. Musik macht fit! Hören Sie Musik beim Sport? Wenn nicht, sollten Sie schleunigst damit anfangen. Studien weltweit kamen zum gleichen Ergebnis: Musik steigert die körperliche Leistungsfähigkeit. So

liess ein brasilianisches Forschungsteam fünfzehn Läuferinnen und Läufer jeweils fünf Kilometer rennen – einmal mit und einmal ohne Musik im Ohr. Ohne Musik brauchten die Teilnehmenden im Durchschnitt 27 Minuten und 20 Sekunden. Mit Musik nur 26 Minuten und 45 Sekunden.

6. Musik fördert die Heilung. Ein finnisches Forschungsteam hat in einer Studie nachweisen können, dass es die Genesung von Schlaganfallpatientinnen und -patienten massgeblich unterstützt, wenn sie nach einem Schlaganfall täglich Musik hören. Dank der Musik verbesserten sich das Sprachgedächtnis, die Konzentration sowie auch die Motivation der Studienteilnehmenden.

WANN MUSIK SCHADET LIFT-GEDUDEL

Nicht immer wirkt sich Musik positiv aus. Wird sie einem aufgezwungen, etwa im Lift, kann das zu einem Anstieg von Adrenalin im Blut und zu Geiztheit führen. Laut einer Untersuchung sollen sich die Blutgefässe bei unfreiwilliger Musikbeschallung um 6 Prozent zusammenziehen. Gut vorstellbar ist das auch bei Warteschleifen am Telefon: Man hängt ewig in der Leitung, und dann läuft «Oh Happy Day» rauf und runter – da wäre den meisten Menschen Stille wohl lieber. (mk)

saldo tipp im work

Dieser Text stammt aus der Zeitschrift für Konsumentenschutz «Saldo».

Handy-Fotos auf den PC übertragen – so geht's!



SICHER AUFBEWAHREN: Schieben Sie Ihre Handybilder von Zeit zu Zeit auf Ihren Computer. So bleiben Ihre Erinnerungen auch bei einem Smartphone-Wechsel erhalten. FOTO: PD

Wenn Sie Ihre Handyfotos aus Datenschutzgründen nicht in einer Cloud speichern möchten, können Sie Ihre Bilder entweder via Kabel oder drahtlos auf Ihren Windows-PC übertragen. Und so funktioniert's:

Über Kabel: Schliessen Sie Ihr Smartphone per USB-Kabel an den PC an. Danach müssen Sie Ihr Handy entsperren und (in den meisten Fällen) bestätigen, dass das Handy dem Computer vertrauen darf. Erst dann verbinden sich die beiden Geräte. Mit dem vorinstallierten Microsoft-Programm «Fotos» ist die Übertragung ganz einfach: Schliessen Sie das Handy an und klicken Sie im Programmfenster auf das Symbol zum Importieren. Die Fotos werden auf Ihrem PC im «Bilder»-Ordner gespeichert. So klappt's auch ohne das «Fotos»-Programm: Sobald Sie Ihr Handy angeschlossen haben, erscheint auf dem PC ein Fenster. Wählen Sie hier «Gerät zum Anzeigen der Dateien öffnen». Im neuen Fenster erscheint der Speicherinhalt des angeschlossenen Handys. Suchen Sie hier nun den Unterordner «DCIM». Hier sind Ihre Fotos gespeichert. Bei iPhones sind die Bilder zusätzlich in weitere Unterordner sortiert, was das Auffinden einzelner Bilder mühsam macht. Android ist in diesem Punkt deutlich einfacher.

Kabellos: Die Foto-Übertragung klappt auch kabellos mit der App «Photosync». Auf Android kostet sie 5.90 Franken, auf dem iPhone 3 Franken (hier heisst sie «Photosync Pro»). Damit's funktioniert, müssen Ihr Handy und Ihr Computer im gleichen WLAN-Netz angemeldet sein. Wählen Sie dann in der App die Fotos aus und tippen Sie auf das rote «Übertragen»-Symbol. Auf dem PC empfangen Sie die Fotos anschliessend via Browserfenster oder über die Photosync-Software (photosync-app.com). MARC MAIR-NOACK

Nationaler Zukunftstag Eile lohnt sich!

Am nationalen Zukunftstag am 9. November schnuppern Schülerinnen und Schüler Berufsluft. Wer an einem Spezialprojekt mitmachen möchte, muss sich sputen.

Jedes Jahr im November verschaffen sich Schülerinnen und Schüler der 5. bis 7. Klasse einen ersten Eindruck von der Berufswelt. Einen Tag lang beglei-

Mädchen in die Informatik, Buben in die Kita.

Auf der Website des nationalen Zukunftstags finden sich viele verschiedene Möglichkeiten. Aber Achtung: Es lohnt sich, sich am besten jetzt schon zu bewerben! Denn viele Spezialangebote sind schnell ausgebucht. (mk) Infos: nationalerzukunftstag.ch

arbeitet, können sich auf eines der angebotenen Spezialprojekte bewerben.

SEITENWECHSEL. Die Idee hinter dem Zukunftstag ist der Seitenwechsel: Mädchen sollen in typische «Männerberufe» und Jungs in typische «Frauenberufe» schnuppern. So können Schülerinnen zum Beispiel einen Tag als Schreinerin, Software-Ingenieurin oder Chefin bei einem kantonalen Amt verbringen. Und Jungs als Erzieher in einer Kita, als Florist oder Bibliothekar. Auf der Website des nationalen Zukunftstags finden sich viele verschiedene Möglichkeiten. Aber Achtung: Es lohnt sich, sich am besten jetzt schon zu bewerben! Denn viele Spezialangebote sind schnell ausgebucht. (mk) Infos: nationalerzukunftstag.ch



**Über 9000 Ferien- und
Freizeitanbieter werden
günstiger durch Reka-
Checks: ÖV, Reisebüros,
Hotels, Restaurants,
Kinos, Tankstellen,
Freizeitparks u. v. m.**

www.reka.ch

LÖSUNG UND GEWINNER AUS NR.13
Das Lösungswort lautete: BAUSTELLE



**DEN PREIS, ein Apple iPad von WAGNER AG,
hat gewonnen: Bernhard Sahli, Rüeggisberg BE.
Herzlichen Glückwunsch!**

US-Sängerin (Christina)			erbit-terter Gegner	männl. Schwein	einer der drei Erzwäter			ange-pflanzte Gemüse-fläche	zement-artiger Baustoff	Autokz. Kanton Uri	Riech-organ Mz.		künstl. Nackt-darstel-lung		Muse der Liebes-poesie	Sisal-pflanzen	weibl. span. Plural-artikel	Abk.: Bundes-verfas-sung
Hand-werk	7							Luft-schutz-raum							Natur-geist, Elf			11
Ausruf			Teil e. Buches		Bericht, Sach-vortrag								zum Ritter schlagen		Metall-gewerbe-... steht			
Zeit-ungs-anzeige		3						schweiz. Filmre-gisseur (Fred)		Hilfs-geist-licher		Landkar-tenwerk		14				im Raum befind-lich
					Este, Lette oder Litauer		Bildungs-institut der Gewerk-schaften								Basken-mütze		sich kör-perlich ent-spannen	
schweiz. Volks-musiker † 2004			Begriff b. Hor-nussen		Der Anar-chist war einst in Splügen					13		Zucker-erbsen		Alle an die Lohn-Demo nach ...!				
empfeh-lens-wert							Spiel-karten-austei-ler		Anspra-chen		ugs.: jammern							
				unter-brechen		geometr. Linien								4	Selbst-laute		fiz. Artikel	
Krähen-vogel	Mittel-meer-insu-lanerin		Unruhe-stifter			5					Lied, Song		ohne tier. Produkte lebend					6
Mönchs-gewand mit Kapuze					Vergü-tung Mz.		Druck-vorstufe (Kw.)		Auk-tions-preis							sehr enge Strasse		kraft-voll
			Darge-brachtes		bespre-chen, erörtern						12	Entgelt f. Bühnen-künstler		Halbton unter G				
elektr. gelad. Teilchen		zur Welt ge-kommen				2			weibl. Zau-ber-wesen		höflich, rück-sichts-voll		9		Zch. f. Ytter-bium		Schnell-zug	
Sing-vogel	8				scherzh.: US-Soldat		Keim-zelle		ver-hängnis-voll									
Pausen-mahlzeit am Morgen		heftiges Verlan-gen Mz.						10				heisse Quelle i. Vulkan-gestein				1		
					Geliebte des Zeus				Acker-gerät					Läck ... !				

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14
----------	----------	----------	----------	----------	----------	----------	----------	----------	-----------	-----------	-----------	-----------	-----------

Lösungswort einsenden an:
work, Postfach, 3000 Bern 16,
oder per E-Mail: verlag@workzeitung.ch
Einsendeschluss 8. September 2023

INSERAT



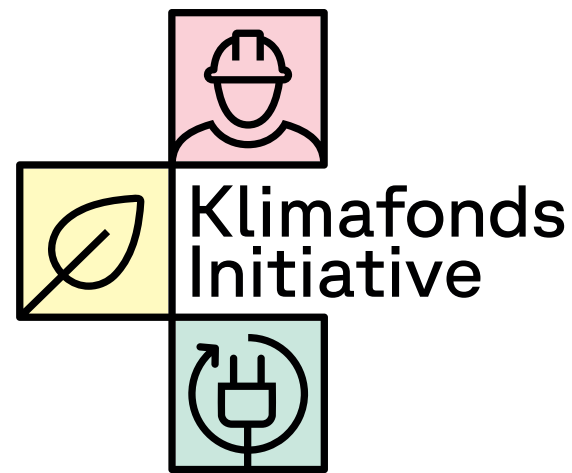
Nationale Klimademo – komm auch!

Die katastrophalen Auswirkungen der Klimakrise werden immer deutlicher sichtbar. Gehen wir deshalb zusammen für Klimagerechtigkeit auf die Strasse!

Samstag, 30. September in Bern
Besammlung: 14 Uhr beim Bollwerk



Mehr Infos: unia.ch/klima-demo



Klimafonds-Initiative: Für eine sozial gerechte Energie- und Klimapolitik

Treiben wir mit guten Jobs den Umweltschutz voran!
 Unterschreibe jetzt die Volksinitiative.
 Den Unterschriftenbogen kannst du via QR-Code
 herunterladen.



Mehr Infos: unia.ch/klima

WORKLESERFOTO



Mit der Unia über Stock und Stein

WANN 22. August 2023

WO Ftan GR

WAS Steinbock mit Unia-Käppi am Rande des Badsees «Lai Padnal»

Eingesandt von Martin Brügger, Brugg AG

Gewinnen Sie 100 Franken!

Senden Sie uns Ihr Lieblingsfoto: Wenn es abgedruckt wird, gewinnen Sie 100 Franken! Schreiben Sie uns, was es zeigt und wo, wann und wie es entstanden ist. Bitte vergessen Sie nicht, Ihre vollständige Adresse anzugeben.
Senden an redaktion@workzeitung.ch, Betreff «Leserfoto»

WORKPOST

WORK NR. 13 / 18.8.2023:
DAS IST DOCH DER GIPFEL!
Wer sonst?

Natürlich SVP.

VALENTINO WUNDERLICH, VIA FACEBOOK

Jetzt passiert endlich etwas

Ich kann das alles nur bestätigen. Ich wurde einmal mit einem ganzen Kuchen beschenkt, weil aus Versehen die Tür zum Hinterzimmer / dem Lager offen war und ich die Zustände darin sehen konnte. Schnell wurde die Tür zugemacht, und man wollte mich beschenken, wohl damit ich die Klappe halte. Ich habe den Kuchen nicht angenommen, das Gipfeli zurückgegeben und bin gegangen. Ich bin froh, dass nun endlich etwas passiert.

BASTIAN TREICHLER, VIA WORKZEITUNG.CH

In Zukunft meiden

Wir wollten im Voland Bauma zu Mittag essen. Das Tagesmenu war nicht essbar. Wir mussten das Essen zurückgeben. Der Kommentar des Servicepersonals: «Sorry, wir bekommen das Essen geliefert, zum Aufwärmen...» Wir werden das Lokal in Zukunft meiden!

BRUNO BLATTNER, VIA WORKZEITUNG.CH

Einfach Wäh!

Ich kann diesem Artikel nur recht geben! Die Preise sind unerhört hoch und die Backwaren teils nicht einmal frisch. René Schweizer hat einen schlimmen Ruf im Tösstal, und ich kenne viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die genau das gleiche berichteten. Wah!

FIONA E., VIA WORKZEITUNG.CH

So nicht, Herr Schweizer!

Wir sind immer wieder Kunden von Voland. Insofern fühle ich mich sehr betroffen von den Zuständen bei diesem regional verankerten Betrieb. Es ist fast unglaublich, was sich da zuträgt. Doch muss ich sagen, dass ich selbst schon Mitarbeitenden der Backstube am Hauptsitz in Steg begegnet bin, deren Kleider derart dreckig waren, dass mir fast übel wurde. Eigentlich gibt es nur eine Antwort: nichts mehr dort einkaufen, wenn Herr Schweizer es nicht einsehen will!

CHRISTOPH D., VIA WORKZEITUNG.CH

WORK NR. 13 / 18.8.2023:
MEHR LOHN IST DRINGEND NÖTIG!

**Auf an die
Demo!**

Auch in diesem Herbst wird uns wieder eine Prämienexplosion bei der Krankenkasse erwarten. Langsam weiss ich nicht mehr, wie wir das eigentlich noch bezahlen sollen... vor allem, wenn sich jetzt bei den Löhnen nichts tut. Deshalb ist für mich klar: Es braucht diese Demo am 16. September!

ANNE LIES BACHMANN. LIESTAL

127 Prozent zu wenig Lohn

Als ich in der letzten Ausgabe die Grafik zu den Krankenkassenprämien angeschaut habe, bin ich recht erschrocken. Dass die Prämien immer weiter steigen, ist ja

längst bekannt. Aber dass sie seit 1997 um ganze 142 Prozent teurer geworden sind?! Das wusste ich nicht. Und auch nicht, dass die Löhne im gleichen Zeitraum nur gerade um 15 Prozent gestiegen sind. Das ist ein Unterschied von 127 Prozent! Das ist doch schier nicht zu fassen! Ich finde, man sollte diese Grafik ausschneiden und verteilen. Und man müsste das immer und immer wieder sagen. Und dass sich die Bosse über die 5 Prozent mehr Lohn aufregen, die die Gewerkschaften fordern, ist angesichts dessen schlicht und einfach ein Witz!

HANS WIEDMER, LUZERN

WORK NR.11 / 16.6.2023:
DIE SCHLIMMSTE SPITEX DER
SCHWEIZ!

Diplömlä allein reichen nicht

Es ist immer das gleiche Phänomen. Führungskräfte mit ganz viel eingekaufter Weiterbildung, daneben null unbewusstes Erfahrungswissen, blenden die Auftraggeber. Wenn es dann nicht klappt, sind alle verdattert und schauen konsterniert auf all die Papiere und Diplömlis und können es sich nicht erklären. Es braucht eben immer noch einen anständigen Menschen dahinter.

YVONNE ROTH, VIA WORKZEITUNG.CH

Schreiben Sie uns

Ihre Meinung und Ihre Erfahrungen interessieren uns. Schreiben Sie per E-Mail an **redaktion@workzeitung.ch** oder an **work Redaktion Leserbrief**, **Gewerkschaft Unia**, **Postfach, 3000 Bern 16**



CARMEN HORAT

CHILBI,
PARTY,
OPEN AIR

Wenn Carmen Horat am Steuer sitzt, läuft Rock- oder Metal-Musik. «Aber hey, ich bin in den 80ern und 90ern aufgewachsen. Da hört man alles, auch DJ Bobo», sagt sie und lacht. Oft habe sie das Radio an, so bleibe sie auch politisch auf dem Laufenden.

GRÖNEMEYER. Musik hat auch in der Freizeit einen hohen Stellenwert. Regelmässig geht sie an Konzerte, «grosse und kleine, meistens Rock, aber kürzlich auch Herbert Grönemeyer». Daneben wandert und gärtner sie gern. Aus der Feuerwehr ist sie dagegen ausgetreten, ebenso aus der Kulturkommission ihres Wohnortes Kallern AG: Zu oft habe sie einen Einsatz oder eine Sitzung verpasst, weil sie noch unterwegs war.

FESTDORF. In Kallern ist sie aufgewachsen, heute lebt sie mit ihrem Freund dort, einem Mechaniker und Maschinisten für Landmaschinen. Eins lässt sie sich nicht nehmen: Zusammen mit anderen ehemaligen Feuerwehrleuten organisiert sie die Feste im Dorf. Chilbi, Party, Open-Air-Kino... «Es wohnen zwar nur 400 Leute im Dorf – aber wir sind ein richtiges Festdorf.»



Mini-Parkplätze bringen Chauffeurin Carmen Horat (37) nicht aus der Ruhe

«Ich habe gern e chli Stress»

Ein übermütiger Spruch und viel Selbstvertrauen – so fand Carmen Horat den Beruf, der sie happy macht. Als Chauffeurin ist sie allein unterwegs und doch Teil einer starken Gemeinschaft.

CHRISTIAN EGG | FOTOS NICOLAS ZONVI

Sprüche und Vorurteile ist Carmen Horat gewohnt. Wenn aus der Kabine des Vierzigtönners mit Anhänger eine Frau steigt, reagieren viele mit Erstaunen, erzählt die 37jährige Chauffeurin. Zu sagen, es mache ihr nichts aus, wäre untertrieben: Es amüsiert sie. Und sie gibt gerne noch einen drauf. Etwa, wenn ihr bei einer Firma erklärt wird, wie sie an die Abladerampe hinfahren müsse, und die Frage folgt: Meinst du, du kannst das?

Wart du nur, denkt sie dann und antwortet: Also, ich weiss nicht. Ich probier's mal. Und fährt in einem Zug an die Rampe. «Dann staunen sie», sagt sie und lacht. Wenn sie anschliessend die Palette auslade und die schweren Kartons umhertrage, hörten die Sprüche definitiv auf. Aber eigentlich, findet Horat, sei das völ-

lig doof: «Das würden sie einen Mann nie fragen!»

PARKPLATZSUCHE XXL. Ihr Arbeitstag beginnt um 5 Uhr morgens. Vor dem riesigen Verteilzentrum der Firma Planzer Transport im aargauischen Villmergen startet sie ihren klimatisierten Anhängerzug, voll mit Lebensmitteln, Medikamenten, Zahnpasta. Zusammen mit zwei Kolleginnen und einem guten Dutzend männlichen Fahrern beliefert sie den Westen der Schweiz, alles zwischen Bern und Genf. Der frühe Start passt ihr: «Während des Fahrens sehe ich im Rückspiegel den Sonnenaufgang. Und wenn mir Freundinnen um halb acht einen guten Morgen wünschen, kann ich zurückschreiben: Bin im Fall schon in Genf.»

Dort angekommen, liefert sie die Ladung aus, meist in 15 bis 20 Stops: «Private, Apotheken, ein Uni-Institut, ein Polizeiposten – jeder Tag ist wieder anders.» Klar, das Navi zeigt den Weg – aber nur zum Haupteingang. Den Lastwagen abstellen kann sie dort meist nicht. Jetzt ist sie gefordert: Wo findet sie einen Platz zum Abladen? Ohne

dass sie ein volles Palett 500 Meter weit ziehen muss? «Das muss ich entscheiden, während ich am Fahren bin und auf den Verkehr achte. Und dann kommt ein Torbogen, der nicht hoch genug ist, und ich brauche einen neuen Plan.»

Ja, das sei stressig und brauche volle Konzentration. Aber es mache auch den Reiz des Jobs aus. Bevor sie zu Planzer wechselte, sass sie für einen Milchproduzenten am Steuer. Mit fixen Touren, immer die gleichen Stops. «Das war mir zu langweilig. Ich habe gern e chli Stress, sonst schläft mein Hirn ein.»

TRUCKER-FEELING. Anfang Nachmittag ist der Lastwagen leer, nun geht's ans Laden und dann wieder heimwärts. Von Bern oder Neuenburg fährt sie am gleichen Tag nach Villmergen zurück, vom Wallis oder von Genf nur ein Stück des Wegs und übernachtet dort, im Schnitt zweimal pro Woche. Dann erlebt sie, wie sie sagt, das «Trucker-Feeling». Denn Znacht essen Chauffeurinnen und Chauffeure oft in den gleichen Restaurants, und sie erkennen einander an den Firmenkleidern. «Dann gehe ich immer hin und frage: «Ist bei dir noch frei, oder willst du lieber alleine sein?». Und sehr oft habe ich dann ein super Gespräch mit einem Menschen, den ich vorher nie gesehen habe.»

Denn obwohl jeder und jede allein fahre, sässen doch alle im gleichen Boot. Egal, für wen sie fahren. «Und das», sagt Horat und kommt ins Schwärmen, «das ist es, was diesen Beruf so schön macht. Ich bin Teil einer Gemeinschaft. Wir sind wie eine grosse Familie.»

Elf bis zwölf Stunden dauert ein Arbeitstag. So macht sie regelmässig Überstunden. Und dies, obwohl sie schon laut Vertrag 48 Stunden pro Woche arbeiten muss, deut-

lich länger als der Schweizer Durchschnitt von 41,7 Stunden. Horat nimmt's gelassen und geniesst die Freizeit, wenn sie Überstunden kompensiert. Fix sind zwei zusätzliche Ferienwochen. «Und zwischendurch kommt mein Chef und sagt: «Carmen, du hast zu viele Stunden. Du bleibst wieder drei Tage zu Hause.» Da sage ich nicht Nein.»

FEUERWEHR. Gelernt hat Carmen Horat Fotografin, machte die Handelsschule, arbeitete im Verkauf. Dass sie Profi-Fahrerin wurde, hat mit Übermut zu tun. Im Dorf, erzählt sie, wurden Leute gesucht für die Feuerwehr. «Und ich sag denen, halb als Witz: Ich komme nur, wenn ich das Löschfahrzeug fahren kann!»

Sie wagte den Quereinstieg und fing als Chauffeurin an, für 4500 Franken brutto im Monat. Sie gab sich ein Jahr. Unterdessen sind es zehn Jahre. Mit der Erfahrung stieg ihr Lohn auf 6000 Franken – «fair», findet sie, auch weil dazu noch Spesen kommen und ein Bonus von maximal 400 Franken, ausser während Ferien und abzüglich Schäden, die sie verursacht hat. Was heute selten vorkomme.

Was Horat an ihrer Arbeit nicht gefällt: die Geringschätzung, die ihr als Chauffeurin entgegengebracht wird. Etwa, wenn sie in einer Firma etwas anliefert: «Dann kommt oft die Reaktion: Ah, muss die jetzt die Sachen bringen! Statt dass sie sich freuen, dass sie die Ware bekommen, die sie bestellt haben.» Und wenn sie dann zehnmal einen schweren Karton durch die Bude trage, «dann kann so ein Typ steincool dort stehen und mir zuschauen. Als wäre er etwas Besseres, nur weil ich Arbeitshosen an habe.»

Sie zuckt die Schultern. Chauffeurin, das sei ein Leidenschaftsberuf. «Ich mache das, weil ich's gern mache.»



ARBEITSPLATZ AUF RÄDERN: Ohne Handschuhe, Feuerlöscher, Spannset und ihr ganz persönliches Lastwagenschild fährt Chauffeurin Horat nicht los.

Sozialabbauer? Lohndumper?
Jobvernichter? work nennt die Namen.
Angriffig, kritisch, frech.

work abonnieren.

Für nur Fr. 36.– im Jahr
jeden zweiten Freitag direkt ins Haus.

Vorname/Name

Strasse

PLZ/Ort

Telefon/E-Mail

work, Abodienst, Postfach, 3000 Bern 16. www.workzeitung.ch

WORKIMPRESSUM work ist die Zeitung der Gewerkschaft Herausgeberin work, Gewerkschaft Unia Verlag und Redaktion
Weltpoststrasse 20, 3000 Bern Postadresse Postfach, 3000 Bern 16 Telefon Verlag und Redaktion 031 350 24 18
E-Mail Verlag verlag@workzeitung.ch E-Mail Redaktion redaktion@workzeitung.ch Internet www.workzeitung.ch
Redaktion Anne-Sophie Zbinden (Chefredaktorin), annesophiebinden@workzeitung.ch; Jonas Komposch (Stv. Chefredaktor),
jonaskomposch@workzeitung.ch; Patricia D'Incau (Produzentin/Redaktionsleiterin), patriciadincau@workzeitung.ch;
Christian Egg, christianegg@workzeitung.ch; Ralph Hug, ralphhug@workzeitung.ch; Darja Knežević, darjaknezevic@workzeitung.ch; Iwan Schauwecker, iwanschauwecker@workzeitung.ch Mitarbeit an dieser Nummer Peter Bodenmann,
Laura Gonzalez, Ralph Hug, Maria Künzli, Daniel Lampart, Clemens Studer, Jean Ziegler Gestaltung/Layout Nina Seiler,
nina seiler@workzeitung.ch; Silvia Aeschbach, silviaaeschbach@workzeitung.ch Korrektorat Urs Remund,
ursremund@workzeitung.ch; Andrea Leuthold Sekretariat Fabienne Jallity (Di, Mi, Fr vormittag), verlag@workzeitung.ch
Anzeigenmarketing Fabienne Jallity, Telefon 031 350 24 18, anzeigen@workzeitung.ch Druck CH Media Print AG, Im Feld 6,
9015 St. Gallen Abonnement Jahresabonnement (21 Ausgaben) Fr. 36.–, Einzelpreis Fr. 2.80, Euro 2.–
Abodienst Unia-Mitglieder: Bitte wenden Sie sich an die zuständige Unia-Sektion. Übrige Abonnenten: Mo–Fr 9–11.30 Uhr,
Telefon 031 350 24 18, abo@workzeitung.ch Auflage 65005 inkl. Beilagen für alle Mitglieder der Gewerkschaft Unia.